

**„Zum Glück braucht es zum Glück  
mehr als Glück . . .“  
Glück (in) der Beschränkung –  
ein Glück (nur) für Beschränkte?**

**Ethisch-theologische Spuren**

von Andreas-Pazifikus ALKOFER

Eine kleine Vorbemerkung zum Titel dieser Überlegungen sei gestattet: Der Verdacht, dass, wer sich auf eine Entschränkung des Lebens durch ein „ewiges Leben“ einlässt, leicht als „beschränkt“ oder zumindest als „leicht beschränkt“ gilt, wird leicht aufgedrängt in diesen Zeiten. Man höre etwa Herbert SCHNÄDELBACH, der ein verbreitetes Missverständnis belebt, wenn er sagt: „Die Staatsgewalt auf das wohlverstandene Eigeninteresse mündiger Bürger zu gründen ist genauso heidnisch wie das Grundrecht des ‚pursuit of happiness‘ in der US-Verfassung; die Christen hingegen sollen die ewige Seligkeit anstreben und nicht das irdische Glück“<sup>1</sup>. So holzschnittartig wird es aber nicht funktionieren mit dem Glück – und nicht mit der christlichen Sicht darauf<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Herbert SCHNÄDELBACH, *Jenseits des Christentums*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 12. 6. 2004, 14. Ohne Zweifel gab und gibt es Anlass, auch in der eigenen christlichen Tradition Gründe für dieses Missverständnis zu suchen.

<sup>2</sup> Aber auch Achtung vorweg: Religion ist eine wichtige, *zuletzt* Notwendende, notwendige, aber keine hinreichende Bedingung, um glücklich zu sein. Mit Religion kann man sich durchaus auch sehr quälen. Es müssen weitere Faktoren hinzukommen: vor allem ein stark personaler, aber geläuterter Gottesbegriff, wie er sich im letzten in der Offenbarung durch Jesus Christus ausdrückt. – Skepsis ist also z. B. angebracht, ob über Umfragen tatsächlich empirisch erhebbare wird, dass religiöse Menschen glücklicher sind, wie man immer wieder lesen kann; das ist doch wohl abhängig davon, wie die Fragen gestellt wurden. Aussagen wie: „Religiöse Menschen sind glücklicher oder wenigstens gesünder als Nicht-Religiöse“, sind nur mit Vorsicht zu genießen. Religiöse Menschen sind vom *Ansatz* „glücklicher“, wenn, weil und solange sie mehr sehen als nur sich selbst und nur das empirisch oder sinnlich Fassbare.

Damit geht ein weiterer Verdacht einher: jener nämlich, dass automatisch Beschränkung als Eliminierung von Glücksmöglichkeiten *hier* um der Ewigkeit *dort* das Wort geredet werde. Aber auch andersherum gesagt und gefragt: Was kostet ein Glück, das sich allein in der Beschränkung auf das „Hier und jetzt“ zu realisieren sucht? Und wen kostet es was?

### 1. Beobachtungssplitter zur Hinführung

„Glück als Eudaimonia ist überhaupt kein Ziel unter anderen. Das Leben als Ganzes steht unter der Richtschnur des Gelingens“, so streicht ein renommiertes Moralthologe heraus<sup>3</sup>. Konsens darüber herrscht allerorten. Dass Menschen nach Glück streben, ist eine Überzeugung, die Philosophie und Theologie seit je reflektieren: PLATON, ARISTOTELES, AUGUSTINUS, THOMAS VON AQUIN, KANT, nur um einige wenige Namen zu nennen, tun es (und viele andere mehr). Aber auch bei Sigmund FREUD, in der zeitgenössischen Glücksforschung oder in der modernen Literatur<sup>4</sup> wird dieses Thema immer wieder aus sehr verschiedenen Blickwinkeln umkreist.

Doch hier wie dort – Auffassungen vom Glück sind alles andere als harmonisch. Sie sind gefährdet wie das Glück selbst und zudem oft genug ambivalent oder sogar paradox, schon weil momentanes Glücken und letztlisches Gelingen von Leben keineswegs identisch sind.

Die Literaturkritikerin Verena AUFFERMANN formuliert beispielsweise: „Kaum ein Wort bringt uns schneller in Verlegenheit als das Glück. Als würde es explodieren, wenn man es nur ein paar Minütchen zu intensiv anschaut. Glück im Unglück ist der höchste Anspruch an den

---

<sup>3</sup> Hans J. MÜNK, Glück und Erfolg – christliche Lebensinhalte?, in: ThG 37 (1994) 82–96, hier 92.

<sup>4</sup> Einige wenige Werke seien genannt, die den Terminus selbst im oder als Titel tragen: Peter HANDKES Texte „Wunschloses Unglück“ (Salzburg 1972) und sein „Versuch über den geglückten Tag“ (Frankfurt a. M. 1991) markieren in etwa eine Grundspannung. Hinzuweisen wäre auf: Adolf MUSCHG, Sutters Glück (Frankfurt a. M. 2001); György KONRAD, Glück (Frankfurt a. M. 2003). Zu MUSCHG vgl. etwa Paul K. KURZ, Beziehungsgeschichte als Lebensgeschichte. Adolf Muschgs Roman „Sutters Glück“, in: Orien. 65 (2001) 95–96. Vgl. zudem den Beitrag von Knut WENZEL in diesem Band.

Wildpark der Gefühle. Aber wer sich da hineintraut, ist ein Held zum Umpusten“<sup>5</sup>.

Franz SCHUH schreibt – ebenfalls in einer Buchrezension, ebenfalls in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ – unter der signifikanten Überschrift „Glücksformeln für jede Lebenslage“: „Über das Glück weiss ich Bescheid; ich habe keines, aber zum Glück brauche ich auch keines. Auch glücklos lebt es sich lustig: Auf den Abgründen der Bitterkeit, den Jagdgründen der Unglücklichen, blüht ein eigenes Leben!“<sup>6</sup>

Derart pointierte Formulierungen sind Markierungen der Pole und der Widerstände, die das Thema Glück dem bereithält, der sich ihm nähert. Und das tun in der letzten Zeit erstaunlich viele. Das Thema „Glück“ erlebt eine deutliche Renaissance<sup>7</sup>.

---

<sup>5</sup> Verena AUFFERMANN, In der Röhre der Erinnerung, in: Die Zeit 58 (2003) Nr. 46 vom 13. 11. 2003, 52.

<sup>6</sup> Franz SCHUH, Glücksformeln für jede Lebenslage, in: Die Zeit 57 (2002) Nr. 15 vom 11. 4. 2002, 46.

<sup>7</sup> Unterschiedliche Ansätze und Überblicke rekurren jüngst sehr breit auf die Thematik. Vgl. etwa Alexander NEHAMAS, Die Kunst zu leben. Sokratische Reflexionen von Platon bis Foucault (Hamburg 2000); Annemarie PIEPER, Glückssache. Die Kunst, gut zu leben (Hamburg 2001) bzw. (= dtv-Taschenbuch 30872) (München<sup>2</sup>2004); Alain DE BOTTON, Trost der Philosophie (= Fischer-Taschenbuch 15639) (Frankfurt a. M. 2001); Pascal BRUCKNER, Verdammte zum Glück. Der Fluch der Moderne. Ein Essay (Berlin 2001); Konrad HILPERT / Peter WINTERHOFF-SPURK (Hrsg.), Der Traum vom Glück. Orte der Imagination. Interdisziplinäre Vortragsreihe des Lehrstuhls für Praktische Theologie und Sozialethik und der Arbeitseinheit Organisations- und Medienpsychologie an der Universität des Saarlandes in Zusammenarbeit mit dem Medienpsychologischen Forschungsinstitut Saarland (= Annales Universitatis Saraviensis, Philosophische Fakultäten 15) (St. Ingbert 2002); Wolfgang JANKE, Das Glück der Sterblichen. Eudämonie und Ethos, Liebe und Tod (Darmstadt 2002); Dieter THOMÄ, Vom Glück in der Moderne (= stw 1649) (Frankfurt a. M. 2003); Bernward GESANG, Eine Verteidigung des Utilitarismus (= Reclams Universal-Bibliothek 18276) (Stuttgart 2003) bes. 17–50; Christoph HORN, Art. Glück / Wohlergehen, in: Marcus DÜWELL / Christoph HÜBENTHAL / Micha H. WERNER (Hrsg.), Handbuch Ethik (Stuttgart / Weimar 2002) 375–380; Stefan ORTH, Gott und das Glück, in: HerKorr 57 (2003) 271–274; Klaus BAUMANN, Zum Glück gibt es Gott! Zum christlichen Verständnis guten und rechten Lebens, in: ThGl 92 (2002) 1–13; Peter SCHALLENBERG, Liebe und Subjektivität. Das Gelingen des Lebens im Schatten des „amour pur“ als Programm theologischer Ethik (MBTh 62) (Münster 2003); Ludger A. SCHULTE, Was für ein Glück? Ein christlicher Blick auf ein aktuelles Thema, in: GuL 77 (2004) 184–198; Servais PINCKAERS, Christus und das Glück. Grundriss der christlichen Ethik (Göttingen 2004); Jörg LAUSTER, Gott und das Glück. Das Schicksal des guten Lebens im Christentum (Gütersloh

Schon eine nur oberflächliche Internet-Recherche unter dem Stichwort verzeichnet bei prominenten Buchversendern weit über 4500 Einträge. Aber es gelingt schwerlich, diese Bücher und Medien, die das Wort im Titel führen, auf einen Nenner zu bringen. Es sind ebenso Glücksabsagen wie -ansagen darunter, zudem Anleitungen zum Glücklichsein wie zum Unglücklichwerden. Es gibt literarische Texte und wissenschaftliche Werke (von sozialpsychologischen Komponenten bis hin zu Positionen der Gehirnforschung und dem Glück als neuronales Transmissionsgewitter).

Auffallend dabei ist zweifellos die Fülle der Ratgeber, die handliche und optimistische Glücksformeln, Glücksprinzipien als schnelle Wege zum schnellen und dauernden Glück anpreisen. Gerade diese Ratgeberliteratur suggeriert, dass es bei richtiger Anwendung ganz in der Hand des Handelnden liegt, seelisch, emotional, in Beruf und Selbstrepräsentation glücklich dazustehen.

Aber nicht nur offenkundig – also mit dem Signalwort im Titel – ist das Glücksthema vital, sondern auch implizit. Jugendlichkeit, Gesundheit, Leistungsfähigkeit sind beispielsweise Bereiche, in die individuell wie gesellschaftlich massiv investiert wird, weil sie als glücksverheissend angesehen werden – „hic et nunc“, für je mich und in einer machbaren Zukunft, also „meiner“ Zeit.

Nicht wenige Menschen unserer westlichen Moderne halten dies für den *Inbegriff* des Glücks: Glück ist als Optimierung und Maximierung von Lust und Lebensqualität und zugleich als Minimierung und Eliminierung von Schmerz zu fassen, ist Lust als Genuss, Erfolg, Fröhlichkeit, gemeinsamer Spass, Aktivität, Zielgerichtetheit und -realisierung. Bleibt allerdings zu fragen, ob dies *Inbegriffe* oder *Aspekte* von Glück sind – und Glück oder Erfolg selbst Teilaspekte von Leben?

---

2004); Friedo RICKEN, *Gemeinschaft – Tugend – Glück*, Platon und Aristoteles über das gute Leben (Stuttgart 2004); Leo KARRER, Glück, in: *Diak.* 35 (2004) 229–233 (Leitartikel zu einem Themenheft mit weiteren Beiträgen zu „Glück und Geniessen“). – Vgl. zudem schon Wilhelm KORFF, *Wie kann der Mensch glücken. Perspektiven der Ethik* (= Serie Piper 394) (München u. a. 1985); Robert SPAEMANN, *Glück und Wohlergehen. Versuch über Ethik* (Stuttgart 1989); Klaus DEMMER, *Das vergeistigte Glück. Gedanken zum christlichen Eudämonieverständnis*, in: *Gr* 72 (1991) 99–115; Werner WOLBERT, *Art. Eudämonismus*, in: *LThK*<sup>3</sup> 2 (1995) 977; Wolfgang GÖBEL, *Das fragliche Glück des Guten. Überlegungen zur Realität einer ethischen Welt*, in: *TThZ* 108 (1999) 184–199.

Tendenziell wird der Glücksbegriff heute immer stärker vom sogenannten „Positiven“ dominiert. Dies ist keineswegs verfehlt oder gar abzulehnen: Glück auf körperlicher und seelischer Ebene *auch* vom Angenehmen, von Lüsten, vom Wohlfühlen, von guten Empfindungen aus zu betrachten. Die dabei grundlegende und wirkmächtige Maximierungsdefinition stammt dabei im Kern aus dem 18. Jahrhundert, von Utilitaristen wie Jeremy BENTHAM. Kaum eine andere philosophische Auffassung hat sich derart durchgesetzt: Die moderne Spass- und Eventgesellschaft ist ohne ein dergestalt formiertes Streben nach Glück in exakt diesem Sinne nicht denkbar.

Nicht, dass dieses „Wohlfühlglück“ (Wilhelm SCHMID), dieses „Empfindungsglück“ (Ludger A. SCHULTE) eo ipso ethisch verwerflich wäre. Es hat durchaus seine fundamentale Bedeutung und einen Kairos, seine richtige Zeit. Es hält Augenblicke des Glücks parat. Das Individuum kann sich für sie offenhalten und zugleich für sie vorarbeiten: Es sind jene Augenblicke, um derentwillen das Leben sich unmittelbar einsichtig lohnt. Sie lassen sich in allen Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsbereichen finden. Dabei kann man eine Reihe von Ingredienzien kennen, kann sie vorzubereiten suchen, sogar den Verzicht auf sie – interimistisch? – asketisch einüben, um dann in etwaigen ekstatischen Überschwang zu münden. Ist umgangssprachlich die Rede davon, „man mache sein Glück“, dann deutet dies nicht selten auf die Besorgung günstiger, angenehmer Lebensumstände. Wohlfühlen kann man sich aufgrund von Gelingen, Erfolg oder momentanem Genuss.

Philosophische und theologische Lebenskunstüberlegungen jedoch tragen Sorge dafür, nicht das ganze Leben mit einem einzigen „Wohlfühlglück“ zu verwechseln und dies als ultimatives Handlungsziel anzulegen. Vielmehr geht es um Voreinstellungen und Haltungen, die den einzelnen beizeiten darauf einstellen, dass es noch andere Zeiten und vehemente Kontrasterfahrungen geben wird. Um bittere Enttäuschungen, aber auch Wachsamkeit für Gegenanzeigen dessen zu gewärtigen, wenn nicht alles jederzeit lustvoll ist oder aber völlige physische und psychische Schmerzfreiheit nicht erreicht werden kann. Und sie erinnert daran, dass es über dieses „Wohlfühlglück“ des Augenblicks (das freilich „Ewigkeit“ will) hinaus noch ein anderes Glück gibt, das die antike Philosophie ebenso wie die theologische Tradition kannte und kennt: das Glück einer Fülle der Mehrdimensionalität.

Dieses Glück der Fülle besteht nicht etwa darin, dass alles „in Erfüllung geht“, was man sich wünscht. Jene Glücksdimension der „eudaimonia“ und „beatitudo“ war schon in antiker Zeit umfassender, dauerhafter und mehrdimensionaler gedacht. Sie wird gedacht als nicht einfach abhängig von reinen Zufällen und momentanen Glücksempfindungen oder -zuständen. Hier geht es vielmehr um die Balance in aller Ambivalenz und Polarität des Lebens, nicht unbedingt augenblickshaft, sondern vorrangig durch das gesamte Leben und der Vielfalt seiner Handlungsbereiche hindurch. Nicht allein Gelingen oder Glücken, auch Misslingen und Missglücken, nicht allein Erfolg, auch Misserfolg und Kontrasterfahrungen, nicht nur Lust, auch Schmerz sind in diesen Glücksbegriff zu integrieren, freilich nicht kurzatmig und voreilig als „billige Vertröstung“. Dieses *integrale* Glück, das nicht nur „Positives“, sondern auch „Negatives“ einzufassen vermag, nicht nur glatte, schartenlose Oberfläche, auch Abgründigkeit und Untiefen des Lebens grundiert, nicht nur Tun und Handeln, sondern auch Lassen und Loslassen kennt, sich nicht versteift auf das Glücklichsein des Wohlfühlens, sondern eines, das paradoxerweise auch das Unglücklichsein noch mit umfassen kann, ist hier gemeint.

Glück in dieser „Fülle“ ist Frage einer bewusst ein- und wahrgenommenen Haltung, einer Geisteshaltung, die in Gelassenheit und manchmal sogar in Heiterkeit zu einem guten Ausdruck kommt. Das ist der „gute Geist“, von dem die „eudaimonia“ ihren Namen hat.

Keine der beiden Ebenen, Gefühlsebene und geistige Ebene, ist verzichtbar. Vielmehr sind sie in Relation zu halten und aneinander zu vermitteln<sup>8</sup>. Das Glück dieser „Fülle“ aber ist jenes Glück, das Chance auf Dauer über die Wechselfälle des Glücks hinaus haben kann.

Historisch sind Änderungen im Verständnis von Glück leicht feststellbar. Klassische Autoren in Philosophie und Theologie verstehen

---

<sup>8</sup> Klassische philosophische Modelle und Haltungsbilder der „Apathie“ oder „Ataraxie“ betonen stärker eine prinzipielle Distanz (als „Unempfindlichkeit“ oder „Gleichmut“) zu den Wechselfällen und -stimmungen des Lebens als deren Integration auch in ihren Pendelausschlägen. Tenor: Man wappne sich also beizeiten gegen das Unglück. – Aber möglicherweise kommen genau dabei auch Sensorien für weitere Dimensionen des Glücks zu Schaden.

unter Glück („beatitudo“, „eudaimonia“) dasjenige Gut, das aus allen Gütern zusammengesetzt ist, die sich selbst genügende Kraft zum guten Leben, die Vollendung in Hinsicht auf die Tugend<sup>9</sup>. Im Blick auf ein gesamthaft gutes, gelingendes Leben ist diese „beatitudo“ zu unterscheiden vom Zufallsglück der „fortuna“ und dem miterwirkten Glück der „felicitas“<sup>10</sup>.

So spricht THOMAS VON AQUIN beispielsweise von der Realisierung der umfassenden menschlichen Bestimmung, von Vollendung und vom vollendeten Guten einer geistigen Natur. Von hier gibt es – für ihn, THOMAS – einen problemlosen Übergang zu religiösen Heilsbestimmungen. „Beatitudo“ kann bei THOMAS sowohl die „natürliche“ philosophische Kategorie bezeichnen; das, was der Mensch aus eigener Kraft tun kann (und unter Umständen auch muss), um die (zu erwerbende) Glückseligkeit zu erreichen, aber auch die „übernatürliche“ theologische Kategorie, in der Glück als gnadenhaft geschenkte Vollendung, als das Heil gefasst werden kann<sup>11</sup>. Wird heute vom höchsten Gut im klassischen Sinne gehandelt, dann vorrangig von einem erfüllten, gelungenen und gelingendem Menschsein – eine Redeweise, die sich auch theologische Ethik zu eigen gemacht hat.

Wie in vielen Lebensbereichen und -vorstellungen wirken sich Momente der Moderne aus, die sich als Denken und Vorstellungen der Machbarkeit, Pluralisierung und Individualisierung benennen lassen. Glück hat man, so heisst es. Doch Glück ist trotz dieser wirkmächtigen Tendenzen eben immer auch Glück der „Beschränkten“ und dies in ihrer Beschränkung als endliche Wesen. Beschränkung und Begrenzung jedes Glücks bestehen zunächst im Tod, in einer grundlegenden Abschiedlichkeit der „conditio humana“. Oder mit Odo MARQUARD gesprochen: „Denn für den Menschen gibt es das nicht: das schattenlose Glück. Dass alles Zutragliche vorhanden ist und alles Abträgliche fehlt: das ist nicht

---

<sup>9</sup> Vgl. etwa die klassische Glücksdefinition von ARISTOTELES, Nikomachische Ethik 1101a.

<sup>10</sup> Vgl. den Überblick bei Clemens SEDMAK, „Selig sind die Glücklichen.“ Spass, Glück und das gute Leben, in: Diak. 35 (2004) 239–246, hier 244.

<sup>11</sup> Vgl. MÜNK, Glück und Erfolg (oben Anm. 3) 88–96; BAUMANN, Zum Glück gibt es Gott! (oben Anm. 7) 6–10.

menschenmöglich . . . Menschliches Glück ist ganz elementar stets nur Glück im Unglück“<sup>12</sup>.

Was eine Zuwachsperspektive aus dem Glauben über den Tod hinaus für die Handlungsweisen und Glücksvorstellungen im Flussbett des Glaubens bedeutet, ist eine Frage. Die Vertröstungsvorwürfe an die Adresse dieser Einstellung sind nicht neu. Sie sind auch keineswegs völlig unberechtigt. Aber sind sie auch tragkräftig genug? Was bedeutet die Einsicht in die Beschränktheit von Glück und die Annahme des Glücks der Beschränktheit und der Einschränkungen für die Praxis, für Haltung, für Hoffnung und Sehnsucht?

Es ist eine steile These und damit notgedrungen auch undifferenziert. Doch sie will eine Problematik pointieren: Das Glücksthema gerät nämlich – wie viele andere handlungstheoretisch relevante Themen – unter die Vorzeichen von Machbarkeit, Verdiesseitigung und „Verjetzung“, von Individualisierung und nicht zuletzt von Pragmatisierung und Ökonomisierung<sup>13</sup>. Die Ambivalenz dieser Entwicklung ist jedoch hier auch zu konstatieren: Dem Gewinn an freien, selbstverantworteten Handlungsmöglichkeiten steht ein Verlust gegenüber. Die Konzentration auf das Jetzt (auch auf ein auf Dauer oder Repetition gestelltes Jetzt), die Konzentration auf die Machbarkeit des eigenen Glücks unter Aufbietung aller Ressourcen stützt die Mehrdimensionalität des Glücksbegriffs – und hat Auswirkungen auf konkrete Handlungsweisen bei einzelnen wie in der Gesellschaft. Die Kraftakte, sich Glück zu verschaffen und es zu garantieren, schlagen nicht nur auf den einzelnen als „Stress“ zurück, sondern haben auch Auswirkungen auf diverse hochrelevante gesellschaftliche Bereiche, wenn Leistung, Jugend, Gesundheit,

---

<sup>12</sup> Odo MARQUARD, Glück im Unglück. Zur Theorie des indirekten Glücks zwischen Theodizee und Geschichtsphilosophie, in: DERS., Glück im Unglück. Philosophische Überlegungen (München <sup>2</sup>1996) 11–38, hier 11. Die Indirektheit von Glück markiert eine Begrenzungsschwelle im Sinne unseres Themas. Doch bleibt zu fragen, inwiefern Glück und Unglück überhaupt dialektisch sind.

<sup>13</sup> Vgl. SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 187. Zur Ökonomik des Glücks vgl. bes. die Differenzierungen bei Franz NOICHL, Der homo oeconomicus und das Glück. Anmerkungen zu einem handlungstheoretischen Modell aus der Sicht der theologischen Anthropologie, in: SaThZ 7 (2003) 208–221; kritisch: Pascal BRUCKNER, Ich kaufe, also bin ich. Mythos und Wirklichkeit der globalen Welt. Ein Essay (Berlin 2004).

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Schönheit etwa als implizite Glückssynonyme handlungsregulativ Geltung und Priorität beanspruchen. Man denke nur an die Wellness-<sup>14</sup>, Event- oder Tourismusindustrie, aber auch die Suggestionen der Life-science und der Gentechnik oder Medizinforschung. Natürlich darf auch hier das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet werden. Doch Anfragen lassen sich stellen, gerade wenn der Eindruck entsteht, dass mancherorts Perspektiven abgekappt oder unterbelichtet werden, die zu einer integralen, mehrdimensionalen Sicht auf das „Glück“ unentbehrlich sind (z. B. die Dimensionen des Anderen, der Gerechtigkeit, des Immateriellen oder gar der „Ewigkeit“).

Dem Glück der Fülle als integrales Glück, das Beschränkungen und Fokussierung, aber auch Kontrasterfahrungen auf- und ernstzunehmen sucht, die in einem eindimensionalen Glücksverständnis als Unglück angesehen werden müssen, gelten die folgenden Überlegungen.

Dass Glück für Ethos und Lebensführung eine bleibende und eminent wichtige regulative Idee ist und bleibt, darf unterstrichen werden. In einem ersten Schritt hingegen ist eine Kehrseite zu bedenken: die Gefahr nämlich, dass Glück (und seine „Derivate“ von der Gesundheit bis zu Spass oder „fun“) zur obersten Norm und zwanghaft wird. Dieser Tendenz schliessen sich Beobachtungen zum Zusammenhang von Glück und Haltungsethik einerseits und Spiritualität andererseits an. Vor diesem Hintergrund beschliessen einige theologisch-ethische Perspektiven den Gedankengang zu einem „Glück in der Beschränkung“. Sie wollen eine Reihe von Perspektiven im Glücksdiskurs stark machen, die eben genau jenen Verkürzungen gegensteuern, und realistische Entlastungen wie Handlungsmöglichkeiten aufzeigen und zu bedenken geben.

## **2. „Abnorme Norm“ Glück – normative Utopie, faktisch für „hier und jetzt“?**

Die massive zeitgenössische Suggestion der Machbarkeit des Glücks steigert *ein* Moment, das dem Glücksbegriff immer innewohnt. Sprichwörtlich der „Schmied des eigenen Glücks zu sein“, deutet auf die

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu Heinrich JACOB, Sehnsucht nach dem Paradies. Wellness als pastorale Chance, in: Diak. 35 (2004) 247–253.

eigenverantwortlichen Handlungen, ihre Motivationen und Ziele des Menschen – und Erreichbarkeiten in allen denkbaren Lebens- und Handlungszusammenhängen. Sobald dieses Moment des Glücksbegriffs in Handeln und Erleben vorab oder ausschliesslich thematisiert wird, meldet sich ein Umschlag an. Glücklich sein, sich wohlfühlen, genießen wird zu einer Norm, die unter Druck setzt, diesen Zustand möglichst zu erreichen und auf Dauer zu stellen, also zu erhalten<sup>15</sup>.

Der französische Essayist Pascal BRUCKNER hat dies in aller Schärfe formuliert. Er spricht vom Zwang zum Glück: „Unter der Verpflichtung zum Glück verstehe ich . . . die Ideologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die dazu anhält, alles unter dem Aspekt entweder des Vergnügens oder der Unannehmlichkeit zu sehen, verstehe ich die Tatsache, dass eine allgemeine Euphorie dekretiert wird und diejenigen, die das Glück nicht abonniert haben, in die Scham und ins Unglück verstoßen werden“<sup>16</sup>.

Damit scheinen Kerngedanken der Kritik BRUCKNERS klar auf. Glück wird nach Pascal BRUCKNER heute auf durchaus frag- und kritikwürdige Weise anvisiert: als direktes Ziel des Strebens (als eine Art Glücksplan also), als normatives Pflichtprogramm und zuletzt als anzustrebender Dauerzustand (als „euphorie perpétuelle“). Dabei geht es Bruckner freilich nicht darum, „gegen das Glück zu sein, sondern gegen die Verwandlung dieses zerbrechlichen Gefühls in ein kollektives Rauschgift“<sup>17</sup>. Der Mensch der Moderne macht sich seiner Sichtweise nach unglücklich gerade durch einen absoluten Willen zum Glück. Wenn Leben und Handeln ausschliesslich unter der Prämisse und der Perspektive des Glücks betrachtet werden, stellt sich ein Leistungsdruck ein, der Glück nicht mehr auch als Geschenk erfahrbar macht, sondern es zur Norm, zu einem Gebot erhebt. Glück wird zu einer Sache des Willens: „Da die Hindernisse auf dem Weg ins Paradies verschwunden sind, ist es [i. e.: das Individuum – APA] gewissermassen dazu verurteilt, glücklich zu sein, oder anders gesagt, es kann nur sich selbst dafür verantwortlich machen, wenn ihm das nicht gelingt“<sup>18</sup>.

---

<sup>15</sup> SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 186. 188f.

<sup>16</sup> BRUCKNER, Verdammt zum Glück (oben Anm. 7) 13.

<sup>17</sup> Ebd. 14.

<sup>18</sup> Ebd. 51.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Die andere Seite ist auch nicht verschwiegen – und tangiert eine weitere moralische Kategorie. Diese Verantwortlichkeit für das eigene Glück unter diesem normativen Druck führt zudem zu einem Gefühl des Schuldigseins, wenn Glück ausbleibt, so dass BRUCKNER seine Einleitung sogar unter den Titel „Die unsichtbare Busse“ stellt. Abwesenheit von Glück, Glückslücken dürfen nicht sein. Unglück wird geächtet: „Wir haben heute alle Rechte ausser dem einen, unglücklich zu sein“<sup>19</sup>.

BRUCKNER kennzeichnet das Ideal des Glücks gerade in der Moderne als von so grosser Abstraktheit, dass sich nie eine wirkliche Sicherheit einstellt, glücklich zu sein. Die Idealisierung des Glücks ist somit immer gekoppelt mit Konformismen oder fördert gar Neidfaktoren. Zur Orientierung in dieser Abstraktheit und Unsicherheit des Glücks wird Sicherheit und Konkretheit gesucht in den (vorgeblichen?) Glückserfahrungen und -suggestionen der Mehrheit des „main stream“ oder aber bei Idolen, denen – öffentlich sichtbar, oft medial vermittelt – „das Glück hold“ scheint<sup>20</sup>. Geborgte Bilder vom vermeintlichen Glück der anderen werden so zu Leitmotiven eigenen Handelns als permanente Glückssuche, die Aufschübe der Verwirklichung nur schwer erträgt. Gerade eine Zeit, die sich den Individualismus auf die Fahnen schreibt, zeichnet sich an einer markanten Stelle durch multiple Konformismen aus.

Schwerwiegend ist allerdings die Abstraktheit der Glückspläne oder -normen auch normtheoretisch. Will eine Norm einen relativ konkreten Handlungsrahmen abstecken, erfüllt eine abstrakte Norm genau diese Aufgabe im Kern nicht mehr. Es bleibt – auch hinsichtlich des Glücks – die materiale Leere, eine inhaltliche Lücke, die „von irgendwo her“ aufgefüllt werden muss, damit aber ihre eigene Definition und Erfüllung den Handelnden voll zulastet. Das ist normtheoretisch im Kern problematisch. Norm als Rahmen definiert „Dos or Don'ts“, während eine tugendethische Disposition und Zielorientierung in diesem Rahmen die Individualität und ihre Entfaltung öffnet. Auch hier gibt es ein Lernen an Erfahrungen anderer und mit Modellen oder Bildern (von gelin-

---

<sup>19</sup> Ebd. 11.

<sup>20</sup> Hier wären bei aller medientheoretischen Vorsicht einschlägig Überlegungen etwa zu Glückssuggestionen in der Werbung, zu Glücksfunktionen von Idolen aus Sport oder Popmusik. Vgl. knapp auch SEDMAK, „Selig sind die Glücklichen“ (oben Anm. 10) 239–246.

gendem Leben), aber eben ohne den Zwang zur Konformität oder Kopie.

Glücksplan und Glücksnorm treffen auf Widerspruchserfahrungen: „Der Plan, glücklich zu sein, stösst auf drei Paradoxa. Er richtet sich auf ein Ziel, das derart verschwommen ist, dass es vor lauter Ungenauigkeit einschüchternd wirkt. Das Glück mündet in Langeweile oder Apathie, sobald es eintritt . . . Und schliesslich macht das Glück einen solchen Bogen um das Leiden, dass es ihm wehrlos gegenübersteht, sobald dieses auftaucht“<sup>21</sup>.

Neben der Abstraktheit und Geborgtheit normativer Glücksvorstellungen ist ein weiteres glücksdestruktives Moment zu benennen: die Langeweile, die eine anvisierte „euphorie perpétuelle“ begleitet. Glück ist so fragil, „weil es sich erschöpft, sobald es sich freien Lauf lässt“<sup>22</sup>. In dieser Absicht zitiert BRUCKNER unmittelbar im Anschluss aus Jean-Jacques ROUSSEAUS „Nouvelle Heloïse“ den vielsagenden Seufzer der Julie: „Ich bin zu glücklich, und ich langweile mich“.

Schliesslich und letztlich kann kein Glück standhalten, wenn es eigenes oder anderes Leiden nur verdrängt. Aber eigenartigerweise verschärft ein gesteigertes und verdiesseitigtes Glücksideal, an dem alles gemessen wird, das Skandalon des Leidens durchaus noch weiter. Was nicht Glück ist, ist Leiden. Schon das Nicht-Glücklichsein wird dann Unglück, auch wenn Unglück nie das einfache Gegenteil von Glück ist: „Wir sind vermutlich die ersten Gesellschaften in der Geschichte, *in denen Menschen dazu gebracht werden, unglücklich darüber zu sein, dass sie nicht glücklich sind*“<sup>23</sup>. Auf diese Weise aber „wächst und vervielfältigt es [i. e.: das Leiden – APA] sich um so mehr, je mehr wir es auszu-

---

<sup>21</sup> BRUCKNER, Verdammt zum Glück (oben Anm. 7) 11–12. Erst die vorsichtige thematisch-ethische Integration von Schmerz, Leid und Tod, gerade in theologisch-anthropologischer Perspektive vermeidet eine glättende Verkürzung des Topos vom „glückenden, gelingenden Leben“ (dies gilt auch im Blick auf gelingende Interaktionen und Kommunikationen, was selbst eine grundlegende handlungstheoretische Höflichkeitsintention ist und bleibt). Vgl. etwa Peter FONK, Gegen-Finalitäten – die Ethik des gelingenden Lebens vor der Frage nach dem Leiden, in: Gerhard HÖVER (Hrsg.), Leiden. 27. Internationaler Fachkongress für Moralthologie und Sozialethik (September 1995 – Köln / Bonn) (= StdM 1) (Münster 1997) 73–93; vgl. auch die Beiträge in: Eva-Maria FABER (Hrsg.), Warum? Der Glaube vor dem Leiden (= STHC 2) (Freiburg i. Ü. 2003).

<sup>22</sup> BRUCKNER, Verdammt zum Glück (oben Anm. 7) 47.

<sup>23</sup> Ebd. 76 (kursiv im Original).

rotten versuchen. Alles, was sich der Kraft des Verstandes, der Befriedigung der Sinne, der Verbreitung des Fortschritts entgegenstellt, wird nun als Leiden bezeichnet<sup>24</sup>. Je mehr Glück angestrebt wird, desto mehr sind Menschen auf das fixiert, was diesem Glück noch widerstehen könnte. So wird laut BRUCKNER allen Verdrängungsversuchen zum Trotz in den westlichen Gesellschaften noch nie so viel über das Leiden gesprochen wie seit der Zeit, da sie sich ausschliesslich mit dem Glück beschäftigen. Der Schmerz hat thematisch einen überproportionalen Platz besetzt. An seiner Abschaffung wird heftig gearbeitet – auf sehr unterschiedlichen Feldern. Dem ist Berechtigung und Notwendigkeit nicht abzuspüren. Zynisch wird es aber dann leicht, wenn die Motivation darin liegt, Leiden und Schmerz zu eliminieren, weil sie „meinen“ Glücksillusionen im Weg stehen oder sie durchkreuzen. Dabei ist noch gar nicht die Rede von den möglichen Opfern, die dabei anderen zugebetet werden<sup>25</sup>.

BRUCKNER macht also bei seinen Einwendungen und Nachfragen nicht Front gegen jenes Glückserleben, das sich über die Handlungen von Menschen einstellen kann. Er macht jedoch auf den normativen Druck einer faktischen Utopie aufmerksam, die alles restlos in die Handlungsverantwortung des Menschen zurückverlegt. Dies gilt zunächst als Entschränkung gegen die Einschränkungen der Glücksmöglichkeiten des Menschen unterschiedlichster Provenienz, die sich der Handlungs- und Glücksautonomie des Menschen entgegenstellen. Aber es ist dies paradoxerweise auch eine Beschränkung, die Glücksdimensionen abschneidet. Es gibt schon im Diesseits ein Jenseits der Glücksmachbarkeiten und -maximierungen.

Hier darf – anders als bei BRUCKNER, der diesen Schritt in seiner Kritik nicht mehr gehen kann – theologische Ethik weiterfragen. Die Fragerichtungen fahnden nach den Möglichkeiten, Leid oder aber den Geschenkcharakter von Lebensgütern und -erfahrungen zu integrieren, die sich nicht anders als pragmatisch oder ökonomisch einstellen (lassen). Und dann stellt sich auch im Diesseits schon die Frage nach dem Jenseits eines Glücks, das zuletzt theologalen Charakter trägt.

---

<sup>24</sup> Ebd. 47.

<sup>25</sup> Der Bogen liesse sich hierbei spannen von dem Phänomen der Festungen der Wohlstandsinseln bis hin zur „verbrauchenden Embryonenforschung“. Die Frage danach lohnt sich, ob hier eine latente Konspiration im Hintergrund wirkt.

„Klassische“ Jenseitsvertröstung und Jenseitsfokussierung einerseits oder „moderne“ Diesseitsverpflichtung und Diesseitsvertröstung andererseits markieren dabei eine Frontstellung, die im Blick auf gelingendes und glückendes Leben und Handeln beide zu kurz greifen, wenn sie jeweils ins Extrem überzogen werden und ihre Pendants abschneiden oder der Amoralität verdächtigen. Nicht das „Dagegen“, sondern ein „Daneben“ der Vermittlung und des Masses wäre eine angemessenere Position<sup>26</sup>. Das markiert eine Haltungsdimension und leitet zu einem weiteren Schritt über, weil keine Ethik allein normativ zu entwerfen ist. Dies gilt auch für ethische Überlegungen zu einer Ethik des Glücks.

### **3. Glück und Haltung – „stabiler“ als Glücks- augenblicke und Erfüllungsfragmente?**

Da die klassische Beschreibung das „Glück der Fülle in der Integration der Beschränkungen“ als die Vollendung im Blick auf die Tugend bezeichnet hat, legt es sich nahe, in einem weiteren Schritt die Beziehung von Glück und Tugend etwas näher zu beleuchten.

Die Vorstellung von Glück transzendiert subjektive Befindlichkeiten von Glückszuständen, ist mehr als der Augenblick und als der Zufall. Das Moment des Geschenks und der Unverfügbarkeit zeichnet sich jenseits von Machbarkeiten ein.

Sie öffnet dem handelnden Subjekt den Zugang zu Welt, Mitwelt und Realität, die immer mehr die seine wird. Gelingen kann Leben nur in der *angezielten* Übereinstimmung mit der wirklichen Welt – damit ist ein Prozess gemeint, der über die Stärke und den Realitätssinn verfügt, dass dieses Anzielen ein fragiles und gefährdetes Projekt ist. Gefordert und nötig ist daher *vor* der *Anerkennung* einzelner Pflichten und Normen Zustimmung zur Wirklichkeit, Bereitschaft zur unverzerrten Wahrnehmung dieser Wirklichkeit in den verschiedenen, oft disparaten und zersplitterten Anspruchsdimensionen, die sie enthält.

---

<sup>26</sup> Übrigens formuliert gerade BRUCKNER, Ich kaufe, also bin ich (oben Anm. 13) 204–207, diese Sicht durchaus stringent und kritisch in Fortsetzung seines Glücks-Essays.

Von hier aus stellt sich für einen haltungsethischen Zugriff die Frage: Gibt es unverzichtbare Grundkonturen, die für das Gelingen des menschlichen Lebens unerlässlich sind jenseits der Suggestionen selbstgeschaffenen Glücks? Nur wenn sich solche verbindlichen Mindestkonturen für „Glück“ vernünftig und einsehbar begründen lassen, kann der Brückenschlag zu Tugend oder Haltung und eine damit verbundene Tugendethik mehr sein als eine beliebige Grösse persönlicher Interessen und Vorlieben.

Wenn eine Handlungs- oder Tugendethik also verbindliche Anleitungen zu sowie Bilder und Konturen von gutem Leben vermitteln will, muss es möglich sein, Grundstrukturen menschlicher Lebenserfüllung und menschlichen Glücks zu umschreiben, die unter oder hinter den unterschiedlichen Wegen liegen, auf denen die Menschen Glück suchen. Dabei treffen wir auf einen bekannten Befund, auf zwei Bestimmungen, die im Deutschen in dem einen Wort „Glück“ zusammengehalten werden, in anderen Sprachen aber differenziert werden<sup>27</sup>: Glück meint einmal den Zufall oder die günstigen Umstände unseres Lebens („Glück gehabt!“). „Glück“ kann aber auch ein Gestimmt-Sein des ganzen Menschen meinen (Seligkeit – Glückseligkeit). Dass diese doppelte Dimension im Gedanken des glücklich-gelingenden Lebens dann philosophische und theologische Deutungen freisetzt – wie bei THOMAS VON AQUIN – ist nur zu evident.

Der „glückliche Zufall“ meint etwas Erfreuliches, weil die Lage der Dinge und die äusseren Ereignisse mit unseren Absichten und Zielen übereinstimmen. Diese Koinzidenz<sup>28</sup> von Wunsch und Wille mit der aktuellen Wirklichkeit erfahren wir, wenn wir glücklich sind. Dieser Zu-

---

<sup>27</sup> Vgl. MÜNK, Glück und Erfolg (oben Anm. 3) 87; SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 187–191 zu den Begriffsdimensionen. In anderen Sprachen werden beide Bedeutungen noch genauer unterschieden: lateinisch *fortuna* – *felicitas* – *beatitudo*, französisch *fortune* – *bonheur*, englisch *luck* – *fortune* – *happiness*. Zu Glückszufall und Glückseligkeit vgl. schon Günther BIEN, Über das Glück, in: Joachim SCHUMMER (Hrsg.), Glück und Ethik (Würzburg 1998) 23–45; zum Glück als Säkularisat von Heil vgl. schon Gisbert GRESHAKE, Gottes Heil – Glück des Menschen. Theologische Perspektiven (Freiburg / Basel / Wien 1983) 160 und passim.

<sup>28</sup> Die Koinzidenzthese für den Zusammenhang von Glück und moralischem Handeln ist eine These – und beileibe keine unwidersprochene in der lange Diskussion in Philosophie und Theologie! Vgl. knapp: HORN, Glück / Wohlergehen (oben Anm. 7) 379f.

stand liegt nicht einfach im Bereich unserer Handlungsmöglichkeit, ist nicht einfach „zuhanden“, ist unserer Verfügung entzogen. Allerdings können persönliche Entscheidungen, Dispositionen und Handlungen einen vorbereitenden und begünstigenden Beitrag leisten. Das Unverfügbare zeigt sich auch darin, dass das Glück nicht festgehalten werden kann oder sich automatisch seine Wiederholung einstellt.

Die zweite Dimension rückt stärker das in den Blick, was machbar und möglich ist, was prinzipieller in unserer Hand liegt („Jeder ist seines Glückes Schmied!“). Selbstredend ist auch dies nicht kontextlos. Wie man glücklich ist oder wird, hängt von günstigen Lebensumständen ab. Aber mehr noch rückt hier in den Blick, für welche Lebensziele wir uns entscheiden und um welcher Werte und Güter willen das je eigene Leben lebenswert aufscheint – und wie der einzelne die unterschiedlichen Ziele, Werte und Güter in eine Rangordnung bringt und sie auf ein „Gesamtziel“ orientiert.

Diese Voraussetzungen des Glücks liegen nicht auf der gleichen Ebene, sondern markieren zwei Dimensionen. Vorstellbar ist beispielsweise der Grenzfall, dass ein Mensch genau weiss, welche Lebensziele er anzielt, um darin glücklich zu werden, auch wenn die Gunst äusserer Lebensumstände ihm versagt bleibt. Andererseits ist denkbar jener Grenzfall, in dem einem Menschen, von aussen betrachtet, alles gelingt – er aber nicht weiss, auf welches Ziel hin er sein Leben führt. Damit stellt sich im Kern eine Sinnfrage – sie wird durch das Glück nicht einfachhin abgedeckt. Glück ist somit immer das unverfügbare Glück des Schicksals und gleichzeitig das, was wir selbst aufbringen können.

Wesentlich hängt Glück von unseren je eigenen Lebenszielen und den daraus resultierenden Entscheidungen ab. Dabei muss der Anteil des Glücks keineswegs immer aktuell oder aktualisiert sein. Es genügt, dass wir *grundsätzlich* die Möglichkeit sehen, etwas davon zu realisieren, was zu einem gelingenden Leben notwendig ist. Das richtige und gute Leben ist weit mehr von den Möglichkeiten getragen, die ihm offen stehen, als von denen, die sich tatsächlich verwirklichen lassen. Hier meldet sich die Beschränkungsthematik an – und dies keineswegs resignativ, sondern im Sinn einer Entlastung von utopischen Glückszielen und -vorstellungen, die unter Umständen Kräfte und Handlungsmöglichkeiten von erreichbaren Zielen absaugen.

Verlässliches Glück besteht nicht nur in jeweils aktuellen Glückserfahrungen, sondern vor allem in der Möglichkeit, durch eigenes Ent-

scheiden und Handeln fundamentale Güter des Lebens zu entfalten. Günstige Umstände erleichtern zweifelsohne, unsere jeweiligen Möglichkeiten in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu ergreifen. Aber darin liegen nicht Wesen und Kern des Glücks. Das wahre Glück spielt sich wesentlich in einer Beziehung des Menschen zu seiner ihn umgebenden Lebenswelt ab. Wahres Glück kann sich nur in Übereinstimmung mit der Welt zeigen, die gleicherweise – durchaus auch begrenzende, beschränkende – Realitäten anerkennt und in ihnen offene Möglichkeiten entdeckt, die der eigenen Ausgespanntheit und Sehnsucht Nahrung geben. Glück hat ein objektives Fundament: das Dispositionsgefüge der Neigungen. Das ist tugend- oder haltungsethisch der springende Punkt, denn die Tugenden markieren einen Grundriss für ein erfülltes Leben.

Worin liegt nun der essentielle Zusammenhang zwischen Tugend und Glück? ARISTOTELES bestimmt das Glück als ein Tätigsein der Seele im Sinne ihrer wesenhaften Tüchtigkeit<sup>29</sup>. Dieser grundlegenden Bestimmung, die das Wesen der Tugend in der Fähigkeit zu einer *bewussten*, einer *selbstbewussten*, *realistischen*, auf das Gelingen des Lebens gerichteten Lebensführung sieht, ordnet ARISTOTELES zwei weitere wichtige Momente zu. Zum Glücklichsein gehören neben dieser Grundbestimmung ein *Mindestmass* an äusseren Gütern und eine gewisse zeitliche *Konstanz* und *Dauer*, die das Leben im täglichen Auf und Ab der Glücksfälle und Stimmungsschwankungen auf eine tragfähige Basis stellen. Die Betonung liegt hier eindeutig auf *Grund* und *Basis*. Es geht nicht um auf Dauer oder ständige Wiederholung gestellte Euphorien, Ekstasen oder Hochgefühle, sondern um deren Bedingungsmöglichkeiten in realistischen Grenzen, aber eben auch Hoffnung stiftenden offenen Möglichkeiten.

Neben der einen Mindestvoraussetzung an materieller Sicherheit gehört zum Glück auch ein spezifisches Moment der Dauer oder Ausdauer: nämlich ein Leben sinnvoll planen und einem übergeordneten Lebensziel entsprechend handeln zu können.

---

<sup>29</sup> Vgl. in dieser Hinsicht etwa ARISTOTELES, Nikomachische Ethik 1094a. 1097a–1099a. 1177a–1178a; dazu knapp auch NOICHL, Der homo oeconomicus und das Glück (oben Anm. 13) 213–217 sowie der Beitrag von Annemarie PIEPER in diesem Band.

Wenn nun Tugend oder das freie Entscheiden und Handeln auf übergeordnete Ziele hin der eigenverantwortliche Beitrag des Menschen zu seinem Glück ist, dann bedarf dies einer weiteren Präzisierung. Tugenden sind nicht Instrumente zum Glück, sondern Grundhaltungen, über die und in denen Leben gelingt. Tugenden sind die Wegdispositionen, auf denen sich ein vollendbares Leben erfüllt. Es sind Wege und Modi der Selbstaneignung und „Selbst-in-Besitznahme“, in denen der Mensch sein Glück – und das anderer – wirkt. Sie beschreiben diesen Weg entlang der Haltungsbilder, die der Mensch selbst gewählt hat. THOMAS VON AQUIN, der – wie eingangs erwähnt – den Zusammenhang von gnadenhaft Geschenktem und dem in Freiheit zu Tugenden zum Ausdruck gebracht hat, definiert ja die Tugend: „Tugend ist, was den, der sie besitzt, in seinem Sein und Handeln gut macht“<sup>30</sup>. Entscheidend dabei ist, dass nicht nur das Tun gut und richtig *wird*, sondern dass es dem Menschen in seinem Sein und Handeln Gutheit verleiht und sie bewirkt. Hier kommt wiederum der Gedanke zum Ausdruck, dass dem menschlichen Tätigsein Konstanz, Leichtigkeit und Freude zugleich verliehen wird. Glücken und Gelingen des Lebens und ein letztlich optimistisches Menschenbild beziehen dabei ihre Kraft und Zuversicht von einem letzten Gelingen her – ein letztes Gelingen, das vorlaufende Glückserfahrungen und -zustände nicht entwertet, sondern eschatologisch einordnet und aus dieser Distanz erst diese Glückserfahrungen nicht absolut nimmt, sondern sie überhaupt erst ethisch einzuordnen sucht und eben nicht nivelliert. Es braucht einen Ort „ausserhalb“ des Glücks – um Glück von Glück zu unterscheiden, etwa im Blick darauf, ob „mein Glück“ ein Glück auf Kosten anderer ist.

Christen haben nun von Anfang an in ihr Ethos Haltungen aus der sie umgebenden Umwelt übernommen, aber auch relativiert. Aus der Botschaft Jesu heraus akzentuieren sie Haltungsvorstellungen, auf die sie historisch treffen. Neue Lebenssituationen und Handlungskontexte erfordern auch neue Haltungen, die sich herausbilden müssen. So ist es heute – in der Fortschreibung dieser Tradition von Anknüpfung und Widerspruch – sicher notwendig, z. B. angesichts der zahlreichen Gewaltszenarien, die in vielen Teilen unserer Gesellschaft vorhanden sind, Haltungen einzuüben, die auf die Fähigkeit zielen, Konflikte friedlich zu

---

<sup>30</sup> THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I/II, 55, 3 u. ö.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

lösen. In anderen Bereichen ist es notwendig, die Haltung des Masses – für unseren Gedankengang besonders relevant – wieder neu zu realisieren, plausibel zu machen und einzuüben, nicht nur im Umgang mit den Ressourcen der Natur<sup>31</sup>, sondern auch mit den Gegebenheiten, die etwa finanziell in unserer Gesellschaft heute möglich sind<sup>32</sup>. Für eine Ökonomie und Ökologie des Glücks, das nicht solipsistisch angelegt ist, drängt sich gerade diese Haltung des Masses auf und wird selbst zu einer regulativen und korrektiven Idee für Glücksinhalte, vor allem aber für Glücksutopien.

Diese Distanz – nicht Entwertung – des Glücks kann Namen tragen wie Gelassenheit, Entkrampfung, Heiterkeit, richtiges Mass oder Mitte. Haltungsbilder können gerade hier vor dem Hintergrund von Entscheidungshorizonten fruchtbar gemacht werden. Grundhaltungen und Grundentscheidungen jenseits des Leistungsdrucks, den bestimmte Glücksnormierungen auszulösen vermögen.

Die Frage nach dem Glück hängt also eng mit der Bedeutung der Tugend und ihrem Verständnis zusammen. Mit dem Verweis auf THOMAS zeichnet sich ab, dass es einem christlichen Ansatz auch um das Verhältnis von Spiritualität und Ethik geht, der die Suche nach dem glücklichsten Menschsein zum Ziel hat.

#### **4. Glück und Spiritualität: eine Geisteshaltung – zum Glück?**

Ethik, hier explizit, aber nicht exklusiv als christliche Ethik verstanden, reflektiert auf Sein und Handeln des Menschen. Seine Lebensführung, sein Ethos sind im Blick. Dabei geht es gerade im Kontext einer christlichen Ethik auch – und das wird oft übersehen oder abgetrennt – um den Zusammenhang und das Zusammenspiel von Spiritualität als einer ge-

---

<sup>31</sup> Man denke etwa an den Zusammenhang der „schönsten Zeit des Jahres“, des Urlaubs, und seinen Glücksversprechungen, also der Tourismusbranche, mit Fragen der Ökologie.

<sup>32</sup> Man denke etwa – in gleichem Duktus – an die gesamtgesellschaftlichen Aufwendungen für das Thema „Gesundheit“. Auch hierin liegt („Hauptsache gesund!“) eine Fülle von Glücksverheissungen. Sie legitimieren den massiven Einsatz von unterschiedlichen Ressourcen, wecken Erwartungen. Die Frage, auf wessen Kosten, wird immer deutlicher – und zu einem gesellschaftspolitischen wie gesellschaftsethischen Problem.

prägen Geisteshaltung und Ethik. Hier dreht es sich nicht in erster Linie um einzelne, detaillierte Handlungsanweisungen oder gar um die exakte Entscheidung von Grenzfällen, sondern um die Prägung von Haltungen.

In diesem Sinn ist das integrierende und integrale Moment von Spiritualität für die Praxis eingelesen, wenn Bernhard FRALING skizziert: „Die christliche Spiritualität ist die geistgewirkte Weise ganzheitlicher gläubiger Existenz, in der sich das Leben des Geistes Christi in uns in geschichtlich bedingter Konkretion ausprägt“<sup>33</sup>.

Spiritualität in diesem Sinn und Kontext ist eine Geisteshaltung in Geistesgegenwart, ist geprägt von der Grunderfahrung des dreifaltigen Gottes und seines Heilswirkens. Dabei geht es nicht um ein „theologisches Sahnehäubchen“, das auf die begegnende Wirklichkeit aufgesetzt wird, sondern um die inspirierende, motivierende und öffnende wie mit Mensch und Mitwelt solidarische Wirkung exakt dieses Glaubens auf eine Praxis<sup>34</sup>.

Eine weitere Charakterisierung lautet ganz dezidiert im Blick auf die Moralthologie:

*„Ethisches Erkennen selbst, das zeigt sich, ist nicht ohne spirituell einzuübende Haltungen zu haben. Was hier gilt, das hat auch Bedeutung für die wissenschaftliche Reflexion auf ethische Erkenntnisprozesse. Sie muss selbst von jener Sensibilität getragen sein, die positiv zu bewertendem Ethos immanent ist. Hellhörigkeit für die Zeichen der Zeit, Offenheit für die Probleme, denen sich heute Menschen gegenübersehen, Kompetenz in der Handhabung der wissenschaftlichen Hilfsmittel, ohne die die Zeit nicht zu verstehen ist, sind für eine aufgeschlossene, ‚heutige‘ Moralthologie gefordert. Sie lebt von Impulsen, die selber nicht eigentlich wissenschaftlich verobjektivierbar sind. Sie wurzelt in*

---

<sup>33</sup> Bernhard FRALING, Überlegungen zum Thema Spiritualität, in: DERS., Vermittlung und Unmittelbarkeit. Beiträge zu einer existenzialen Ethik, hrsg. von Andreas-Pazifikus ALKOFER (= SThE 59) (Freiburg i. Ü / Freiburg i. Br. 1994) 33–51, hier 41; vgl. DEMMER, Das vergeistigte Glück (oben Anm. 7) 99–115, und jüngst Charlotte KATZOFF, Religious Luck and Religious Virtue, in: RelSt 40 (2004) 97–111.

<sup>34</sup> Dies kann in der Fülle der Implikationen hier natürlich nicht in extenso dargestellt werden.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Grundentscheidungen, die nicht im einzelnen artikulierbar sind, weil sie an das Geheimnis des Menschen selbst rühren, der in der Dimension der Glaubensentscheidung vor Gott steht. Das Nachdenken über die in Erkenntnisprozessen investierte Spiritualität und über die Bedingungen von deren Entstehen und Wachsen wäre so etwas wie eine beständig dem sachlich wissenschaftlichen Prozess vorausliegende Propädeutik<sup>35</sup>.

Graduierung und Skalierung einer Praxis deuten sich hier an. Erkennen, Urteilen, Deuten (zumal als Handlungen selbst) finden nicht nur auf einer reflexiv-thematischen und abstrakten Ebene statt. Sie erscheinen auch in „Alltagsformen“, sind also nicht reserviert für die Reflexionshandlung. Spiritualität wird hier umfassender gesehen. Es geht schon dispositionell um eine „vorwissenschaftliche“ Sensibilität, um eine Offenheit für den Überschuss, das Unableitbare und Verdankte, das in jeder Interaktion – wie indirekt auch immer – gesichtet werden kann<sup>36</sup>.

Von hier aus ist einem Vorwurf und einer realen Gefahr gerade im Blick auf das Thema Glück zu begegnen: Es kann in der Kritik des Glücks – quasi als Gegenbewegung – nicht um eine prinzipielle Glücksabsage, um überzogene Leidensmystik, eine Apotheose des Schmerzes und des Scheiterns oder eine Askeseideologie gehen. Verzicht und Beschränkung scheinen dem diametral entgegengesetzt<sup>37</sup>. Der Preis einer einseitigen oder gar übertriebenen Verinnerlichung, Vergeistigung oder Verjenseitigung von Glücksvorstellung ist aber nicht geringer als jener der Veräusserlichung, Materialisierung und Verdiesseitigung. Eine Verinnerlichung oder Vergeistigung des Glücks läuft nicht auf vorschnelle

---

<sup>35</sup> Bernhard FRALING, Der Ort der Theologie der Spiritualität im Gesamt der Theologie, in: Thomas DIENBERG / Michael PLATTIG (Hrsg.), „Leben in Fülle“. Skizzen zur christlichen Spiritualität. Festschrift für Prof. Dr. [Josef] Weismayer zu seinem 65. Geburtstag (= Theologie der Spiritualität, Beiträge 5) (Münster 2001) 96–114, hier 105.

<sup>36</sup> Vgl. Klaus DEMMER, Fundamentale Theologie des Ethischen (= SThE 82) (Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. 1999) 26.

<sup>37</sup> Vgl. aber Bernhard FRALING, Askese und Mystik. Was hat Verzicht mit mystischer Wahrnehmung zu tun?, in: Klaus ARNTZ / Peter SCHALLENBERG (Hrsg.), Ethik zwischen Anspruch und Zuspruch. Gottesfrage und Menschenbild in der katholischen Moralthologie. Festschrift für Klaus Demmer zum fünfundsiebzehnten Geburtstag (= SThE 71) (Freiburg i. Ü. / Freiburg i. Br. 1996) 251–269.

Spiritualisierungen hinaus. Die „inclinaciones naturales“<sup>38</sup>, die natürlichen Neigungen des Menschen – oben angesprochen als Grundkonturen für Glück, als nicht zu überspringende Grundkoordinaten und anthropologische Bedingungsmöglichkeiten – dürfen nicht übergangen werden. Dieser Sprung darf nicht als Norm an andere herangetragen werden. Was aber wiederum nicht bedeutet, dass verarbeitete, gedeutete und integrierte Leidens-, Scheiterns- oder Verlusterfahrungen als Krisenerfahrungen zum Gelingen des Lebens beitragen *können*. Die Chance der Krise ist dabei weder masochistisch zu suchen noch zynisch zu deuten. Es ist vielmehr ein fragiles Stück des Könnens, der je eigenen Lebenskunst im Horizont der eigenen Lebensdeutung.

Das „Mehr im weniger“ – und nicht bloss das „Glück im Unglück“<sup>39</sup> – benennt ein in diesem Zusammenhang unverdächtiger Zeuge: Adolf MUSCHG formuliert im Blick auf seinen Roman „Sutters Glück“ und dessen Protagonisten:

„Aber viel wichtiger wäre mir, dass Sie Spass daran haben. Spass am Loslassen, Spass am Verlieren. Wir haben gerade wieder den Weihnachtsummel überstanden. Was tun wir uns da bloss an! Für mich ist Sutter einer, der sich viele Dinge nicht mehr antut. Und ich halte ihn nicht für einen resignativen, sondern für einen zukünftigen Typus. Wir werden zur Einsicht kommen, dass wir vieles nicht mehr benötigen, das wir zu brauchen glauben. Und das nicht im Zeichen von Askese und Verzicht, sondern im Zeichen der Heiterkeit. Es ist ja auch ein Stress, so viel zu verpassen, weil man nie alle Angebote wahrnehmen kann . . .“<sup>40</sup>.

Auch wenn der Begriff „Spas“ in diesem Zusammenhang befremdlich erscheinen mag – gerade in dieser Fremdheit oder Verfremdung liegt die

---

<sup>38</sup> Vgl. Eberhard SCHOCKENHOFF, Glück und Leidenschaft. Das Gefüge menschlicher Antriebe in der Tugendethik des Thomas von Aquin, in: Martin THURNER (Hrsg.), Die Einheit der Person. Beiträge zur Anthropologie des Mittelalters. Richard Heintzmann zum 65. Geburtstag (Stuttgart 1998) 99–123.

<sup>39</sup> SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 190f.

<sup>40</sup> Adolf MUSCHG, Die Lust am Verlust, in: Brückenbauer 3 (2001) 55–57. Dieses Interview ist auch zu finden unter: [www.migrosmagazin.ch/pdfdata/pdfarchiv/bb/Bb-2001/03/BB03s55.pdf](http://www.migrosmagazin.ch/pdfdata/pdfarchiv/bb/Bb-2001/03/BB03s55.pdf).

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Chance eines Perspektivenwechsels, der in der bewussten und freien Beschränkung eine Chance sieht und im Kern die Autonomie des Handelnden im Blick hat, der nicht zwischen vorgeblichen oder gar echten Glücksangeboten gehetzt wird unter dem Druck, ja möglichst wenig zu versäumen und ja möglichst viele Angebote beim Schopf zu packen. In der *freien* und weitsichtigen Entscheidung, die eigenen Wahlfreiheiten zu beschränken und zu konzentrieren auf eine Freiheit der Entschiedenheit, liegt Entlastung.

Was MUSCHG andeutet, wenn er von seinem Romanprotagonisten Sutter als „zukünftigen Typus, der sich nicht mehr alles antun muss“ spricht, wird in einem ganz anderen Kontext als Zusammenhang von Entscheidung und Haltung, von Spiritualität und Praxis in der franziskanischen Tradition aufgefangen. Deutlich wird dieser Zusammenhang – und in der Knappheit und Präzision der Schilderung liegt uns ein kleines glücks- und friedensethisches Meisterwerk vor – in einer Skizze der „Dreigefährtenlegende“, einer atmosphärisch und historisch dichten frühfranziskanischen Quellenschrift:

„In jener Zeit verliess ja niemand sein Eigentum, um dann von Tür zu Tür Almosen zu betteln. Der Bischof der Stadt Assisi, zu dem der Mann Gottes häufig sich Rat holen ging, nahm ihn gütig auf und sprach zu ihm: ‚Hart scheint mir eure Lebensweise und rauh, nichts in der Welt zu besitzen‘. Ihm entgegnete der Heilige: ‚Herr, wenn wir irgendwelches Eigentum besitzen würden, so müssten wir unbedingt zu unserem Schutz auch Waffen haben. Daraus entstehen aber Streitigkeiten und Zank, und dadurch wird die Liebe Gottes und des Nächsten gewöhnlich stark gehemmt. Und deshalb wollen wir in dieser Welt nichts Irdisches besitzen“<sup>41</sup>.

Knapp und präzise wird ein Zusammenhang aufgedeckt, der bis heute nichts von seiner Gültigkeit verloren hat. Zwar sind heute die wenigsten von uns bewaffnet, aber nicht nur an den Schutzzäunen, Alarmanlagen,

---

<sup>41</sup> Dreigefährtenlegende 35, in: Sophronius CLASEN / Engelbert GRAU (Hrsg.), Die Dreigefährtenlegende des heiligen Franziskus. Die Brüder Leo, Rufin und Angelus erzählen vom Anfang seines Ordens (= FQS 8) (Werl 1972) 222.

Videokameras und privaten Schutzleuten in Nobelvierteln wird sichtbar: je mehr Eigentum sich ansammelt, um so mehr Sicherheitsmassnahmen werden erforderlich werden. Täuschen wir uns nicht – das gilt nicht nur für die extrem Reichen, es gilt schon alltäglich. Zwar müssen wir nicht mehr wie zu Zeiten des Franziskus selbst für den Schutz unserer Güter sorgen und das Schwert umschnallen. Aber wir organisieren und finanzieren ein an den Staat delegiertes Waffen- und Gewaltmonopol immerhin durch unsere Steuern. Polizei und Sicherheitskräfte erledigen für uns, was Eigentümer zu Zeiten des Franziskus noch selbst in die Hand nehmen mussten. Der Zusammenhang bleibt bestehen, nur haben wir uns anders – sicher an manchen Orten erheblich friedlicher – organisiert.

Dennoch – diese Verbindung von Besitz und Gewalt gilt nicht nur für die materiellen Güter, sie gilt bei jedem beliebigen Phänomen, das wir uns zu eigen machen und besitzen wollen: bei einer anderen Person ebenso wie bei Wahrheitsbesitz oder Einflussmöglichkeiten.

Das Wort „Glück“ scheint in dieser Erinnerung nicht auf, doch für unseren Zusammenhang gelten im Kern die gleichen Fragen. Gerade wenn sich Glücksvorstellungen sehr stark verbinden mit materiellen Gütern und Konsummöglichkeiten, mit impliziten Rechtsansprüchen, mit dem Pochen auf Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, die ungeschmälert und unbeschränkt zuhanden sein sollen.

Die Erzählung schildert ein spirituelles Zielmodell, das Entschiedenheiten und einen Deutungshorizont des Lebens voraussetzt, das aber nicht abstrakt bleibt, sondern in eine Praxis mündet. Dies ist eben aber nicht normativ vorzuschreiben, ebensowenig zu kopieren, sondern transponiert und bietet an eine soziale, ethische und spirituelle Weisheit. Die Übersetzungen werden nach Grad und Art, nach Radikalität und individueller Geschichte unterschiedlich aussehen können. Über den speziellen Sitz im Leben der franziskanischen Tradition hinaus wichtig erscheint mir aber gerade die Einsicht in die hier gehobenen Zusammenhänge von Glückssuche und Gewaltbereitschaft und die Öffnung des Blicks auf Nächsten- und Gottesliebe.

Man muss nicht einmal den theologischen Deutungsrahmen teilen, um die Bedeutung der erstgenannten Einsicht für glückendes und gelingendes Leben zu erkennen. Wird Glück seiner sozialen, kommunikativen und kommunitären Dimension beraubt, diese dem je eigenen Glück geopfert, dann generiert „Glück“ nicht nur „Unglück“, sondern

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Leid – bei nahen und (leichter zu übersehen) fernen Nächsten. Glück wird so – unter der Hand? – strukturell und sozial Unrecht und ungerecht.

Von hier aus drängt sich ein nächster Schritt auf, der auf Handlungstheorie und auf eine Praxis aus dem Glauben zielt – und dies im Blick auf Glück und gelingendes Leben.

### **5. Ethisch-theologische Anker: Zur „Beschränkung“ des Glücks als Modus einer „Entschränkung“ . . .**

In seinem Grundlagenteil, bemerkenswerterweise nicht in seinem moral-theologischen Teil, kommt der Katholische Erwachsenenkatechismus der Deutschen Bischofskonferenz auf das Glücksthema zu sprechen. Hierbei wird eine anthropologische Frage in ihrer Teleologie aufgeworfen:

„Die Frage nach dem Sinn unseres Lebens stellt sich für jeden Menschen anders. Sie kann auftauchen als Frage nach dem Glück. Wir erfahren Glück auf unterschiedlichste Weise: wenn uns unsere Arbeit gelingt, wenn wir Erfolg haben, im Zusammensein mit einem geliebten Menschen, in der guten Tat und im Einsatz für andere, in Sport und Spiel, Kunst und Wissenschaft. Wir wissen, dass wir das Glück nicht machen können. Es kann sehr schnell wieder verfliegen. Herbe Enttäuschungen können sich einstellen. Was dann? Welchen Sinn hat dann das Leben? Was ist überhaupt echtes menschliches Glück? Noch intensiver stellt sich die Frage nach dem Sinn des Daseins in der Erfahrung von Leid, sei es eigenes oder fremdes Leid: unheilbare Krankheit, Kummer, Einsamkeit, Not. Welchen Sinn hat es, dass so viele Menschen unverschuldet leiden? Warum ist so viel Hunger, Elend, Ungerechtigkeit in der Welt? Warum so viel Hass, Neid, Lüge und Gewalt? Schliesslich die Erfahrung des Todes, etwa wenn ein Freund, ein Bekannter oder Verwandter auf einmal nicht mehr unter uns ist oder wenn wir mit dem Gedanken an den eigenen Tod konfrontiert werden. Was ist nach dem Tod? Woher komme ich, wohin gehe ich? Was bleibt von dem, wofür ich mich eingesetzt habe?

Unsere Antworten auf diese Fragen gehen nie ganz auf. Der Mensch bleibt sich letztlich eine Frage und ein tiefes Geheimnis. Das ist seine Grösse und sein Elend. Seine Grösse, weil die Frage nach sich selbst den Menschen von den toten Dingen unterscheidet, die einfach vorhanden sind, wie auch von den Tieren, die durch ihre Instinkte fest in ihre Umwelt eingepasst sind. Es macht die Würde des Menschen aus, dass er sich seiner selbst bewusst und dass er frei ist, seinem Leben selbst eine Richtung zu geben. Diese Grösse ist zugleich die Last des Menschseins. Dem Menschen ist sein Leben nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben; er muss es selbst gestalten, selbst in die Hand nehmen. Dem Sein des Menschen ist der Sinn seines Seins nicht unmittelbar mitgegeben. Das Menschsein ist deshalb ein Gang ins Offene und ins Unabsehbare hinein<sup>42</sup>.

In dieser dichten Passage ballen sich Grundfragen des Menschseins. Sie rührt das Glücksthema an, verschliesst die Augen aber nicht vor der Vorläufigkeit und dem Fragmentcharakter aller Antworten. Die Sinnfrage *kann* in der Glücksfrage aufscheinen, muss es aber nicht. Die Sinnfrage drängt sich oft genug noch heftiger und schmerzlicher in den massiven Kontrasterfahrungen auf, denen sich der Mensch ausgesetzt und ausgeliefert sieht. Glück und Moralität haben keinen automatischen Zusammenhang<sup>43</sup>. Machbarkeit und mögliche Erreichbarkeit von Glück über moralisch richtiges und gutes Handeln sind zweifellos als Handlungsmotiv in der Praxis höchst relevant. Aber es gibt auch einen dissonanten, ja negativen Tun-Ergehens- oder Tun-Erlebens-Zusammenhang, der oft genug den Eindruck aufdrängt: Je unmoralischer ich handle, desto grösser stehen die Chancen für mein – ja, was? – „Glück“. Hiob lässt schön grüssen – und die gesamte Theodizee- oder Anthropodizeefrage. So menschheitsalt wie menschheitsunlösbar zeigt sich genau diese

---

<sup>42</sup> Katholischer Erwachsenen-Katechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche, hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz 1 (Kevelaer u. a. 1985) 14. Im zweiten Band des Katechismus – dem eigentlich moraltheologischen Teil – wird das Thema Glück nicht mehr explizit aufgegriffen. Das mag überraschen.

<sup>43</sup> Vgl. HORN, Glück / Wohlergehen (oben Anm. 7) 379f, wo knapp die vertretenen Thesen der Koinzidenz, der Harmonie, der Dissonanz und der Unvereinbarkeit vorgestellt werden.

Frage. Vorschnelle Antworten – aus Philosophie und Theologie, aber auch sonstwoher – sind angesichts dessen schlicht peinlich, weil sie Glücks- wie Unglückserfahrungen oder -möglichkeiten nicht ernst genug nehmen.

Schon in diesen knappen Hinweisen wird deutlich, dass eine Hypertrophierung des Glücks durch Individualisierung, Machbarkeitsvorstellungen und Verfügbarkeitsglauben zu kurz greift. Einerseits wirkt dies wie eine Verdrängung des „Unglücks“, andererseits – wie schon angedeutet – wirkt eine Kaprizierung auf das Glück als Katalysator: Leid, Schmerz, Scheitern, aber auch schlichte Langweile oder bloße Normalität, letztlich aber vor allem der Tod werden zu einer immer grösseren Beleidigung der Glückssuche.

Deshalb gehören um des Gelingens des Lebens willen weitere Momente in die Betrachtung, die Glücksmomente relativieren (nicht im Sinne einer Nivellierung, sondern im Sinn einer Beziehungssetzung) und korrelieren mit essentiellen Beständen von Leben, die nicht *prima vista* unter dem Segel „glücklich“ daherkommen. Hier ist ein Plädoyer für Alltäglichkeit, Ganzheitlichkeit, letztlich für Gelassenheit und Loslassenkönnen einzuschreiben. Dies ist nicht *gegen* das Glück zu lesen, sondern eher *für* es und seine Wahrnehmbarkeit<sup>44</sup>.

Erst vor dem Hintergrund einer in ihrer Bedeutung wahrgenommenen Alltäglichkeit werden Glücksmomente überhaupt greifbar als das Besondere, Gelungene und Aussergewöhnliche, sei es nun selbst gewirkt oder zufallend. Der permanente Event, die ständige Ekstase verbrauchen sich schnell und beschleunigen die Suche nach dem nächsten „Kick“. Das gilt für alle Bereiche von Handlungen und Erfahrungen. Deshalb ist es um so wichtiger, das Alltägliche, Kleine oder scheinbar „Unbedeutende“ wertzuschätzen, weil das Glück geradezu darauf angewiesen ist, dass es herausragt aus einem gewöhnlichen Alltag. „[Das] Dasein muss seine unterschiedliche Dichte bewahren“<sup>45</sup>. Phasen ohne Euphorie sind für das Glück notwendige Phasen – und haben bei genauem Zusehen neben ihrer Last eben auch ihren eigenen Charme, ihre eigene Bedeutung. Aus der Rhythmisierung der Lebens- und Hand-

---

<sup>44</sup> Dass es sich dabei wiederum deutlich um Haltungsbilder, nicht um Normsätze handelt, sei hier nochmals betont.

<sup>45</sup> Nochmals mit BRUCKNER, *Verdammt zum Glück* (oben Anm. 7) 135 (kursiv im Original).

lungszeit entsteht eine Spannung, die sowohl Glück als auch Alltag „verdaulich“ machen. Phasen der Steigerung und Phasen der Entspannung, der Systole und Diastole im Wechsel, der Rhythmus von Ekstase und Rückkehr, von Erfüllung und offener Sehnsucht, von Gewöhnlichem und Ungewöhnlichem erst verleihen dem Leben eine Dynamik und Grundspannung. Dabei ist noch gar nicht einfach ausgemacht, auf welcher Seite Glück anzusiedeln sein wird. Wichtiger noch ist dabei die Feststellung, dass Glück und Alltag, die hier eben nicht als Opposition zu lesen sind, erst vor- und miteinander Konturen gewinnen. Erst ein vom Alltag „beschränktes“ Glück wird als Glück erfahrbar – und umgekehrt: Glück in der Beschränkung und Entschränkung. Glück auf einem eindimensionalen und durchweg dichten, ständig repetierten hohen Glücksniveau oder -plateau der Empfindung oder Erfahrung nutzt sich ab oder wird erst gar nicht mehr erlebbar.

Selbst das folgende bleibt hierbei zu bedenken: „Die Erstarrung ist manchmal das Vorspiel zu radikalen Veränderungen. Wer würde ohne Langeweile, ohne diesen Dämmerzustand der Zeit, in dem alle Dinge ihren Reiz verlieren, jemals ein Buch zur Hand nehmen oder seine Stadt verlassen? Darum haben wir einiges zu befürchten von einer Erlebnisgesellschaft, die Tag und Nacht selbst noch unsere geringsten Gelüste befriedigt“<sup>46</sup>.

Um des Glücks wie der Alltäglichkeit in ihrem Zusammenspiel willen ist hier in einem weiteren Schritt auch ein kleines Plädoyer für Ganzheitlichkeit einzuschalten. Wer nur auf Glück fokussiert ist, halbiert und beschränkt nämlich eigenes Leben und eigene Erfahrungsmöglichkeiten. Dies ist schon eine Form der Verkürzung im Blick auf sich selbst, aber mehr noch, wenn eigenes Glück und eigene Alltäglichkeit mit anderen in Zusammenhang gebracht wird:

„Ausschliesslich für das Glück dazusein hiesse also, für ein paar einzelne Augenblicke zu leben und den Rest in den Orkus zu werfen. Es hiesse auch, dass das Unglück da beginnt, wo das Glück aufhört, obwohl der grösste Teil unseres Daseins gar nicht dieser Alternative folgt und sich eher in einem hinkenden Zwischenstadium aus gelegentlichen Ärgernissen, Sorgen, kleinen Freuden,

---

<sup>46</sup> Ebd. 143.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Erwartungen und Plänen abspielt. So sind wir denn verurteilt, die Banalität zu verfluchen und sie zugleich zu akzeptieren: Sie ist ebenso der Abgrund, in dem wir uns verlieren, wie das graue Einerlei, das gleichwohl auch sein Licht hat<sup>47</sup>.

Statt Utopien oder realitätsfernen Idealen nachzuhängen, wie sie die unterschiedlichsten Glückssynonyme anbieten, ist ein alternativer und kreativer Umgang mit der Wirklichkeit gefordert, wie sie begegnet, inklusive ihrer dunklen Seiten. Vergangene Zeiten waren in der Tat sehr stark durch diese Perspektive geprägt. Mag in früheren Epochen – gerade auch angesichts der Machtlosigkeit gegenüber vielen Formen des Leidens – eine einseitig akzentuierte Leidensmystik dominiert haben und durchaus auch realen Trost gespendet haben im Diesseits durch eine starke Jenseitshoffnung, so ist diese Sicht verständlich, aber auch zu kurz gewesen. Dies ist eine Feststellung und keineswegs als Vorwurf gemeint. Auch mag darin ein Grund liegen, dass die nachfolgende Emanzipation von diesen Vorstellungen und einer Reihe von Kontingenzen (zusammen mit nicht wachsenden Freiheitsmöglichkeiten und Glücksangeboten) so rasch in das andere Extrem umschlägt – und das mit den angesprochenen Folgen.

Als Entschränkung und Entlastung ist demgegenüber immer wieder auf den Zusammenhang von Glück und Gnade zu verweisen. Dieser stellt aus der Perspektive des Glaubens auf der einen Seite zu Recht das unter Leistungsdruck angestrebte Glück, die Ideologie des selbsterwirkten Glücks in Frage. Schöpfung und Erlösung ermöglichen und umfassen, bedingen und öffnen Handlungs- und Glücksmöglichkeiten – aber eben nicht nur diese. Die Verheissung auf Vollendung, auf Ganz-, Heil- und schliesslich „heilig sein“ trifft eine menschliche Grundsehnsucht, die alle denk- und machbaren Glückszustände übersteigt<sup>48</sup>. Freilich walten hier keine Automatismen, lassen sich keine strikten Normen, wohl

---

<sup>47</sup> Ebd. 146.

<sup>48</sup> Vgl. Richard GULA, *The Call to Holiness. Embracing a Fully Christian Life* (New York / Mahwah 2003). GULA pointiert u. a. Momente und Grundvollzüge des Glaubens wie etwa Gebet, Jüngerschaft, Bekehrung und Umkehr sowie die Unterscheidung der Geister als Proprien, die gelingendes Leben aus dem Glauben einspüren. Vgl. zudem Mark O'KEEFE, *Becoming Good, Becoming Holy. On the Relationship of Christian Ethics and Spirituality* (New York / Mahwah 1995).

aber Angebote formulieren und glauben, die zur Eröffnung und zur Bewältigung von Kontingenz beitragen. Aus der menschlichen Sehnsucht nach Glück ist nicht einfachhin abzuleiten, dass es dafür eine unmittelbare Erfüllung geben muss. Der Mensch findet in sich eine unendliche, aber deshalb auch offene Sehnsucht vor, die jedoch in die Leere läuft, wenn jede Hoffnung auf Erfüllungsmöglichkeiten fehlt. Ein Leben ohne den Glauben an Gnade, ein Leben ohne Hoffnung, wie sie aus der Verheissung umfassender Vollendung entspringt, bleibt letztlich absurd<sup>49</sup>.

Insofern ist eine Jenseitshoffnung als Entschränkung und Leistungsdruckminimierung aufzufassen. Christliche Hoffnung darf dabei Diesseits und Jenseits nicht gegeneinander ausspielen. Eine Fixierung auf das Jenseits auf Kosten des hiesigen Lebens scheint heute fragwürdig, sobald sie die Verantwortung für die heutige Welt und die zukünftigen Menschen vernachlässigt. Was in dieser Welt an Schönem erfahrbar ist und an Gelingen und Glücken aufzuspüren ist, darf und soll dankbar angenommen werden. Bei aller Wertschätzung des diesseitigen Lebens – es ist nicht alles, so wie Glück nicht alles ist. Auf den Punkt bringt dies der bekannte Eingangssatz der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“. Genau hier wird kein Erfahrungsbereich ausgeblendet. Freude, Hoffnung – und Glück – haben ihren Platz ebenso wie die sperrigen und schmerzvollen Erfahrungen und Erlebnisse, die Menschsein bereithalten kann. Beides ist hineingehoben und verwoben in eine grundlegende Solidarität. Sie öffnet die beiden Erfahrungsbereiche, die sich gegenseitig zu begrenzen oder auszuschliessen scheinen, auf eine grössere Hoffnung hin, die schon in der Erfahrung von Solidarität und Empathie hier und jetzt einsetzt. Selbstredend finden auch Christen Glück nicht ausschliesslich im Jenseits. Dies weist aber auch über sich hinaus in eine Hoffnung auf ein nicht endendes Leben, auf Versöhnung der irdischen Zerrissenheiten und Zersplitterungen, eine Hoffnung auf die Erfüllung aller Sehnsüchte und also auf umfassendes Glück. Derart zu hoffen ist nicht „billiger Trost“, ist nicht Vertröstung auf ein Jen-

---

<sup>49</sup> Vgl. SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 198; BAUMANN, Zum Glück gib es Gott! (oben Anm. 7) passim.

seits, sondern stiftet mitten in das Leben hinein eine Zuversicht, für die die biblische Tradition eine Vielzahl von Bildern und Begriffen bereithält: vom „Leben in Fülle“ zum „ewigen Festmahl“ bis hin zu den vielen „Wohnungen“, die der Vater bereithält und Jesus Christus vorbereitet.

Jedenfalls lädt die Heilige Schrift ein, in der Beziehung zu Gott und in der Nachfolge Jesu, in Gebet und Gemeinschaft, in Umkehr, in der Unterscheidung der Geister solches Glück zu finden.

Im Blick auf Gott formuliert ein Psalm: „Mein ganzes Glück bist du allein“ (Ps 16,2). Paulus etwa ratifiziert in seinen Briefen die Bedeutung der Freude, die aus seinem Ergriffen-Sein von Gott herrührt, dabei aber keineswegs Leid und Unglück ausblendet oder übertüncht. Die Liste der Bedrängnisse in seiner Biographie ist lang und vielfältig. Er verschweigt nicht und nichts. Und dennoch bleibt der Grundtenor eines tief glücklichen Menschen, der „jederzeit fröhlich“ ist. Denn: „wir haben nichts und haben doch alles“ (2 Kor 6,10; vgl. Phil 4,11–13).

Dies sind Zeugnisse, an die sich eine direkte Aufforderung an die Glaubenden bindet: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit“ (Phil 4,4), „freut euch und jubelt“ (Mt 5,12) – oder in die zusagende Verheißung des „selig seid ihr“ (Mt 5,3–11; 13,16) mündet<sup>50</sup>.

Erst vor diesem Hintergrund, der hier nicht annähernd ausgelotet werden kann, gewinnt sogar die steile Deutung von Sünde und Schuld eine „Glücksdimension“<sup>51</sup>. Die Rede ist von der „felix culpa“, der „glücklichen Schuld“, die das „Exultet“ in der Liturgie der Osternacht eindrucksvoll erinnert. Schon in der Liturgie „dauert“ dieses Lied für die Osterkerze als Symbol der Verzehrung, die es braucht, in das Dunkel Licht zu bringen. Die Integration dauert – und sie ist kein Wegblenden von Dunkel und Unglück. Die Integration von Leid, Schuld und Krise braucht einen ebenso langen wie ehrlichen Anweg wie diese liturgisch-theologische Spitzenaussage in ihrer eschatologischen wie kreuzestheologischen Dimension.

---

<sup>50</sup> Zu weiteren biblischen Befunden vgl. SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 194–197; Marie-Louise GUBLER, Dein Wort war mir Glück und Herzensfreude (Jer 15,16), in: Diak. 35 (2004) 234–238.

<sup>51</sup> Vgl. etwa Michael BONGARDT, Vom Glück der Schuld, in: European Society for Catholic Theology Bulletin 13 (2002) 120–130.

Aber gerade hier liegt – bei und in aller bleibenden Weltverantwortung – für die Sicht des Glaubens ein Moment der Entlastung, das gerade nicht unter Leistungs- und Glücksdruck setzen, sondern viel eher eine Grundhaltung der Dankbarkeit evozieren und befördern will<sup>52</sup>. Es gibt Gründe dafür.

Hören wir nochmals genau hin. Folgendes ist – oder intoniert ihn zumindest – ein Alternativentwurf:

„Antikapitalistisch‘ zu sein bedeutet vor allem, nicht mehr vom Kapitalismus besessen zu sein und an anderes zu denken. *Anstatt dagegen zu sein, sollte man vielleicht eher daneben sein und sich entziehen.* Diese Desertion erfolgt, indem man die Insignien des Luxus verschiebt, zumindest für sich selbst: eher Freizeit als hohen Lohn, Meditation lieber als Begierde, Geistesleben eher als Kaufrausch, kleine Gesellschaften anstelle der weiten Welt, Abgeschiedenheit mit ausgesuchten Freunden statt Einsamkeit in der Masse“<sup>53</sup>.

Wohlgemerkt – dies schreibt jemand, der nicht aus dem Horizont des Glaubens heraus überlegt<sup>54</sup>. Und dennoch lässt sich vieles von dem, was hier angetönt wird, wieder einlesen unter der Perspektive des christlichen Glaubens und seiner Weise, Glück zu sichten. Ersetzt man in dieser Passage das Eingangswort „antikapitalistisch“ durch „christlich“, so kommt man unversehens auf erste Spuren einer „christlichen Glückskultur“, die um ihrer Ganzheitlichkeit, Alltäglichkeit, ihrer Aufmerksamkeit für den anderen und der Wertschätzung des und der Kleinen willen freilich um eine Reihe von Komponenten erweitert werden muss.

---

<sup>52</sup> Vgl. dazu die Überlegungen von Veronika PRÜLLER-JAGENTEUFEL, Unverzweckt dankbar. Auf der Suche nach einer christlichen Spiritualität des Genießens, in: Diak. 35 (2004) 254–259.

<sup>53</sup> BRUCKNER, Ich kaufe, also bin ich (oben Anm. 13) 205 (kursiv im Original).

<sup>54</sup> Dabei muss klar sein, dass BRUCKNER christlichen Glauben und christliche Hoffnung nur im Sinne einer sehr individuellen Jenseitshoffnung, Leid und Unglück in einer Abart christlicher Leidensapothese um „des himmlischen Lohnes willen“ wahrnimmt und dem letztlich – nicht ganz zu Unrecht – nicht folgen kann. Vgl. etwa ebd. 20. 22. 31.

Eine Heuristik des Glücks aus christlicher Perspektive kann und darf nicht absehen von ihrem essentiellen Ausgangspunkt, der im Tripelgebot der Liebe besteht: das Ich – der/die andere – Gott: In diesen Relationen steht und fällt der Zusammenhang. Christsein und Glücklicherweise ist somit ohne eine soziale bzw. diakonale Komponente nicht zu denken und zu verwirklichen. Das ist gleichermaßen Zuspruch wie Anspruch, Verheissung wie Herausforderung. Hier ist zu reden von der Überzeugung, dass ein starker Gottesbegriff eine starke Motivation zur Folge hat. Und dass diese Motivation nicht nur Hintergrund eines – ansonsten mit allen anderen, auch nichtglaubenden Menschen zu teilenden – ethischen Verhaltens ist. Die Vorstellung, dass Gott sich mir geoffenbart hat in Jesus Christus, setzt besondere Kräfte der Hingabe und der Liebe frei. Aber wenn die Liebe da ist, die Erkenntnis, dass Gott mich liebt in Jesus Christus, dass er auf mich wartet, dass er mich geschaffen hat, dass er mich beruft – dann schafft sich diese Erkenntnis Raum im Denken und Handeln<sup>55</sup>.

Dies lässt sich an einer kleinen Agenda skizzieren, die hier nur in Stichworten Thematik und Handlungsfelder andeutet, dies aber nicht mehr ausführen und weiter bedenken kann:

- das Glück der und in der Beschränkung hat einen Zusammenhang mit Diätetik und Gesundheit;
- das Glück der und in der Beschränkung kann zu Zeitgewinn und Entschleunigungserfahrungen führen: Es ist nicht allem und jedem hinterherzurrennen, was „Glück“ verspricht: die Chance des Loslassens und die Möglichkeit, langsamer und bewusster zu deuten, zu entscheiden und zu handeln, öffnet sich;
- das Glück der und in der Beschränkung markiert eine Freiheit von X. für eine Freiheit für Y. (womit unterschiedlichste Perspektiven, Themen, Optionen und Dimensionen gemeint sind);
- Glück der und in der Beschränkung hat nicht zuletzt in der ökonomischen Dimension eine weltweite Gerechtigkeitsperspektive;
- Glück der und in der Beschränkung zielt auch auf eine ökologische Perspektive, die einen klareren Umgang mit Ressourcen

---

<sup>55</sup> Vgl. SCHULTE, Was für ein Glück? (oben Anm. 7) 194–197; BAUMANN, Zum Glück gibt es Gott (oben Anm. 7) 1–13.

meint: eine „nachhaltige“ Glücksdividende durch Verbrauchs- und Gebrauchsreduktion.

Auch wenn diese Anmerkungen das Szenario möglicher Perspektiven nicht ausschöpft, so sagen sie doch: Das Glück der und in der Beschränkung entlastet und entkrampft aktuell und integriert zudem eine Verantwortungsdimension, die auch das Glück der Zukünftigen im Blick behält.

Im Anschluss an Simon PENG-KELLER<sup>56</sup> lassen sich an derartigen Fragen auch Momente einer Pathologie des Glücksstrebens unterscheiden: zunächst die Neigung, die Spannung zwischen der Sehnsucht nach anhaltendem Glück und dessen Vergänglichkeit aufzulösen, sodann der Versuch (oder die Versuchung), Glück und Solidarität zu trennen, schliesslich die Neigung, eigenes Glück sich auch selbst zuzurechnen.

Und im gleichen Zug und Anschluss finden sich Konturen einer realen und realistischen Ethik des Glücks: Nicht-illusionär ist Glück nur dann, wenn man sich nicht in Glückszielen geirrt, zudem eigenes oder fremdes Unglück nicht verdrängt und episodische Glücksgefühle nicht mit einem umfassenden Glück verwechselt hat. Das gilt auch für das Glück, das die Seligpreisungen Jesu erschliessen.

Nicht klassische Askese-Hochleistungen sind zuerst im Blick, sondern Handlungsmomente und -motivationen, die „Glück“ in einen weiteren, eben entschränkten Kontext rücken. Mit diesen stichwortartigen Hinweisen sind Entschränkungs- wie Beschränkungsmomente genannt. Wahrzunehmen, dass das Thema Glück eben nicht nur in der Individualethik angesiedelt sein darf, sondern korrespondierend auch in der Sozialethik zu behandeln wäre, ist eine Einsicht, die gleichermassen be- wie entschränkt: Der Blick, die Wahrnehmung weitet – entschränkt – sich auf die anderen. Und er beschränkt uferlose Glücksvorstellungen: Mag die Freiheit des einen an der Freiheit des anderen eine Grenze finden. Das Glück des einen und das Glück des anderen hängen darüber hinaus noch etwas anders zusammen: nicht nur als wechselseitige Respektierung von Begrenzung, sondern unter Umständen auch als Vielfältigung oder gar Steigerung. Glückserwartungen und der Aufwand, den sie erfordern, sind auch als *politisches* Problem zu sehen.

---

<sup>56</sup> Vgl. den Beitrag von Simon PENG-KELLER in diesem Band.

## 6. Schlussbetrachtungen, franziskanisch gegerbt

„Für mich ist Sutter einer, der sich viele Dinge nicht mehr antut. Und ich halte ihn nicht für einen resignativen, sondern für einen zukünftigen Typus“, so Adolf MUSCHG über seinen Romanprotagonisten, der die Gelassenheit des Loslassen-Könnens lernt und für sich entdeckt.

Die Markierung als „zukünftiger Typus“ erscheint mir dabei auffällig und zugleich wegweisend. Dies lässt sich an vielen Problem- und Handlungsfeldern illustrieren. Nur ein Moment – quasi das umfassende – soll hier problemindikatorisch für nachhaltiges Handeln – und auch nachhaltige Glückssuche – genannt werden: In welchem Verhältnis steht der Ressourcenverbrauch für das Glück der Zeitgenossen mit dem möglichen Glück Zukünftiger oder jetzt von den Ressourcen Ausgeschlossener? Schon im Blick auf einen reinen Glücksmaterialismus – als Reduktion von „Glück“ – wird fraglich, ob sich Win-win-Situationen auf Dauer einstellen können, wird Glück auf *dieser* Ebene nicht beschränkt und damit eben entschränkt<sup>57</sup>.

Dabei ist dieser von MUSCHG charakterisierte „zukünftige Typus“ in einer Weise modelliert, die unvermutet – und sehr zwanglos! – an einen „alten Topos“ anrührt, den z. B. die franziskanische Tradition (natürlich nicht allein sie) speichert, wenn sie das Thema der „wahren und vollkommenen Freude“ wie folgt beschreibt:

„Derselbe [Br. Leonardus] berichtete ebendort, dass der selige Franziskus eines Tages bei Santa Maria Bruder Leo rief und sagte: ‚Bruder Leo, schreibe!‘ Er antwortete: ‚Sieh, ich bin bereit!‘ ‚Schreibe‘, sagte er, ‚was die wahre Freude ist. Es kommt ein Bote und sagt, dass alle Magister von Paris zum Orden gekommen sind. Schreibe: das ist nicht die wahre Freude. Ebenso, alle Prälaten jenseits der Alpen, die Erzbischöfe und Bischöfe; ebenso der König von Frankreich und der König von England.

---

<sup>57</sup> Dies trifft übrigens ganz massiv auch politisch und ökonomisch dominante Wachstums-, Zuwachs- und Fortschrittsideologien und deren Handlungskriteriologien. Natürlich muss man auch hier differenzieren, doch ein Zusammenhang von „national-ökonomischem“ und privatpolitischem Glück drängt sich auf und will bedacht sein.

Schreibe: Das ist nicht die wahre Freude. Ebenso, dass meine Brüder zu den Ungläubigen gegangen sind und sie alle zum Glauben bekehrt haben; ebenso, dass ich von Gott solch grosse Gnade erhalten habe, dass ich Kranke heile und viele Wunder wirke. Ich sage dir, dass in all dem nicht die wahre Freude ist.

Was aber ist die wahre Freude?

Ich kehre von Perugia zurück, und in tiefer Nacht komme ich hierher, und es ist Winterszeit, schmutzig und so kalt, dass die kalten Wassertropfen am Saum des Habits gefrieren und immer an die Schienbeine schlagen, und das Blut aus diesen Wunden fließt.

Und völlig in Schmutz und Kälte und Eis komme ich zur Pforte, und nachdem ich lange geklopft und gerufen habe, kommt der Bruder und fragt: ‚Wer ist da?‘

Ich antworte: ‚Bruder Franziskus‘. Und er sagt: ‚Geh fort! Es ist nicht die schickliche Zeit auszugehen. Du kommst nicht herein‘. Und auf weiteres Drängen antwortet er: ‚Geh weg! Du bist der nämliche einfältige und ungebildete Mensch. Du kommst auf keinen Fall zu uns. Wir sind so viele und von solcher Art, dass wir dich nicht brauchen‘.

Und ich stehe wiederum an der Pforte und sage: ‚Um der Liebe Gottes willen, nehmt mich auf in dieser Nacht‘.

Und jener antwortet: ‚Das werde ich nicht tun. Geh zur Niederlassung der Kreuzträger und bitte dort‘.

Ich sage dir: Wenn ich Geduld habe und nicht erregt werde, dass darin die wahre Freude ist und die wahre Tugend und das Heil der Seele“<sup>58</sup>.

Diese Miniatur, dieses „Diktat“ macht natürlich auch einen erheblichen Sprung sichtbar. Die Horizonte von MUSCHG und FRANZISKUS sind alles andere als gleich, historisch nicht und sicher nicht in der Welt- oder gar der Gotteserfahrung. Doch die Konsequenzen für ein mögliches zukünftig fruchtbares, humanökologisches Handeln oder gar eine eschatologisch geeichte Haltung sind sich so fremd nicht. Dies ist wahrzunehmen,

---

<sup>58</sup> Zuletzt ediert in: Leonhard LEHMANN (Hrsg.), Das Testament eines Armen. Die Schriften des Franz von Assisi (= Franziskanische Impulse 1) (Werl 1999) 169f.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

aber nicht voreilig zu harmonisieren. Erfolge und Glück, Wahlmöglichkeiten und ihre Befriedigungen bleiben vorläufig, so unterschiedlich die einzelnen Handlungsziele auch sein mögen. Es gibt eine freiwillige Beschränkung für „Hier“ und eine freiwillige Beschränkung für „Dort“, eine je andere Weite und Tiefe, mit einem je anderen „Glück“ – und einer je anderen Freiheit der Entschiedenheit.

Nochmals anders und wiederum mit Pascal BRUCKNER gesagt: „Sagen Sie mir nicht, wie ein gelungenes Dasein auszusehen hat, erzählen Sie mir lieber von Ihrem eigenen, erzählen Sie mir, wie Sie aus Ihren Niederlagen etwas gemacht haben, das für alle einen Sinn ergab“<sup>59</sup>. Hier liegen die Essenzen und alle Paradoxa.

Glück ist wichtig. Erfolg ist kein oberstes Gut, sondern ein bedeutender „Teilaspekt des Lebens“<sup>60</sup>. Ihnen wohnt motivierende Kraft für das Handeln inne. Dennoch ist Glück nicht absolut zu setzen –, es sei denn man zieht über analoge Glücksbegriffe jene Dimensionen in Betracht, die sich wiederum zuletzt öffnen auf eine andere Wirklichkeit als die „bloss“ geglückte hier und jetzt für mich oder ganz wenige um mich.

Leben und Glaube verarmen, wenn wir nicht unser Leben in Dialog bringen mit Gott; wenn wir nicht lernen, Gott in *allen* Dingen, in den Begebenheiten unseres Lebens wenn schon nicht immer zu finden, so doch zumindest zu suchen. Es gibt für den Glaubenden ein Lebensglück, das sicherlich nicht mit Euphorie gleichzusetzen ist, gerade weil es sich durch alles durchhalten kann – und das dann doch zuletzt und „Gott sei Dank“ nichts weniger als Glück ist.

Es ist nochmals FRANZISKUS VON ASSISI, der die Poesie dieses offenen Glücks in seiner Kulmination und Entschränkung in eine Laude, ein Gedicht, eine Verdichtung kleidet. In den Gottesepitheta stecken theologische Erfahrungen – Gotteserfahrungen – wie anthropologische Grundsehnsüchte. Dem Gedicht, dem Lied „glückt“ eine fragile Harmonie, die freilich in der Biographie des FRANZISKUS<sup>61</sup> durch eine Fülle

---

<sup>59</sup> BRUCKNER, Verdammt zum Glück (oben Anm. 7) 183.

<sup>60</sup> Vgl. MÜNK, Glück und Erfolg (oben Anm. 3) 91–96.

<sup>61</sup> Vgl. dazu jüngst die einfühlsame Annäherung von Paul ZAHNER, Franz von Assisi begegnen (= Zeugen des Glaubens) (Augsburg 2004), sodann vor allem die Standarddarstellung von Raoul MANSELLI, Franziskus. Der solidarische Bruder (Freiburg i. Br. u. a. <sup>2</sup>1989). Das Bild des Franziskus von Assisi als „Bruder Immerfroh“ – oft und

von Schmerz- und Leiderfahrungen ausgeglüht, entschlackt, „geläutert“, aber eben immer auch durch die Freude an Schöpfung und Erlösung getragen wird:

„Du bist der heilige Herr, der alleinige Gott, ,der du Wunderwerke vollbringst‘.  
Du bist der Starke.  
Du bist der Grosse.  
Du bist der Erhabenste.  
Du bist der allmächtige König, du ,heiliger Vater, König des Himmels und der Erde‘.  
Du bist der dreifaltige und eine Herr, der Gott aller Götter.  
Du bist das Gute, jegliches Gut, das höchste Gut, der Herr, der lebendige und wahre Gott.  
Du bist die Liebe, die Minne.  
Du bist die Weisheit.  
Du bist die Demut.  
,Du bist die Geduld‘.  
Du bist die Schönheit.  
Du bist die Milde.  
Du bist die Sicherheit.  
Du bist die Ruhe.  
Du bist die Freude.  
Du bist unsere Hoffnung und Fröhlichkeit.  
Du bist die Gerechtigkeit.  
Du bist das Masshalten.  
Du bist all unser Reichtum zur Genüge.  
Du bist die Schönheit.  
Du bist die Milde.  
,Du bist der Beschützer‘.  
Du bist unser Wächter und Verteidiger.  
Du bist die Stärke.  
Du bist die Erquickung.

---

oft verbreitet – entspricht keineswegs der historischen Wirklichkeit, sondern ist eine oberflächliche und verkürzende Platitüde, die – als unvermittelte Idealisierung und Idolisierung eingesetzt – unter Umständen sogar eher destruktive Momente befördern kann.

„Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .“

Du bist unsere Hoffnung.

Du bist unser Glaube.

Du bist unsere Liebe.

Du bist unsere ganze Wonne.

Du bist unser ewiges Leben: Grosser und wunderbarer Herr, allmächtiger Gott, barmherziger Retter“<sup>62</sup>.

Sehnsucht nach einem geglückten menschlichen Leben ist ein Prozess, der Grundkonturen, Grundbedingungen, Grundentscheidungen und Grundhaltungen braucht für ein letztes Ziel menschlichen Strebens, Wollens und Handelns. Dafür gibt es Koordinaten, die für die Dauer einer Biographie von existentieller Bedeutung sind. Dies darf und will glückhafte Erlebnisse, Erfahrungen und Momente des eigenen Lebens nicht ausschliessen. Ganz im Gegenteil – es wäre schade und unglücklich, wenn wir sie nicht auch als Bestätigung, als Motivationsschübe unseres eigenen Weges deuten dürften.

Doch aus christlicher Perspektive zeigt sich Gelungensein des Lebens erst von seinem Ende her. Dies hat in der Tradition der Kirche eine besondere Form gefunden: die Heiligkeit, in der Ganzheit, in der Höhen und Tiefen, Glück und Unglück, Scheitern und Gelingen „aufgehoben“ sind und werden. Heilig- und Heilwerden meint dann ein unüberbietbares Ganzwerden. Beispiele dafür gibt es – und die Dauer heisst in der Perspektive des Glaubens: Ewigkeit – und diese ist zugleich und sodann eine ganz *andere* Kategorie. Das darf und will motivieren – gegen den Trend des im Konsum gesuchten Glücks – für ein Glück in kreativer Gestaltung des Lebens und gegen den Trend des Schielens auf das Glück der anderen (um dort abzulesen, was Glück eigentlich sei), für den Mut, den persönlichen Lebensweg mit den ihm eigenen Glücksfragmenten zu gehen.

„Suche Glück, suche Fülle, hoffe auf Heil – aber jage ihm nicht nach . . .!“ Zum Glück braucht es zum Glück mehr als Glück . . .

---

<sup>62</sup> In: LEHMANN, Das Testament eines Armen (oben Anm. 58) 47f.